30.878
2

Dt.L.290,2

Sammlung

der

vorzüglichsten Werke

Deutscher

Dichter und Prosaisten.

XXXVII. Band.

V. Kininger del. A. Kohl sc. Viennæ 1794.

Der Dichter und die Freündschaft.

S. 92.

POETISCHE
SCHRIFTEN
VON
J. G. WILLAMOV.
II. THEIL
WIEN
BEI
F. A. SCHRAEMBL
MDCCXCIV.

Sämmtliche
poetische Schriften
von
Johann Gottlieb
Willamov.

II. Theil.

Erste vollständige Ausgabe.

Wien

gedruckt und verlegt
bey F. A. Schrämbl.
1794.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Inhalt des zweyten Theiles.

Oden.

Zweytes Buch.

Seite.

An Hrn. Gleim in seiner Krankheit, 1765 1
An Hrn. Sekr. H. in Th. 6
Das Deutsche Athen 10
Palinodie an das Königl. Preuß. Seydlitzische Regiment, 1766 18
An Fräulein Br. bey ihrer Anwesenheit in Th. 1766 22
Auf ihre Abreise 25
Sehnsucht nach Daphnen 28
An das Schicksal 30
Die Schwermuth der Liebe 33

Seite.

An den Winter 1762 36
Den 1. Januar 1763 38
An den aufgehenden Mond 40
Spaziergang nach einem Frühlingsregen 43
Auf das Geburtsfest der Russischen Monarchinn, von den Konföderirten in Thorn gefeyert, 1767 45
An meine Daphne 1766. 47
An Palämon 49
An meine Daphne 1769. 52
An Fräulein Br. bey ihrer Anwesenheit in Th. 1766 54
An Daphnen 1770. 57
An Hrn. Pred. Kl. in Th. 1764 . . . 59

Lieder.

Kriegslied der Russischen Armee bey Eröffnung des Feldzuges 1770 . . . 65
Abschiedslied der Russischen Flotte . . 69
Siegeslied auf die Eroberung von Bender 72
An eine junge Schöne 75
Auf eine verdorrete Linde 77
Warnung an die Schönen 79

Seite.
Amors Rache 81
Das wahre Glück 84
Die Jahrszeiten 89
An Madame Br. 1770 92
An Madame Br. 1771 95
An den Blumenstrauß von Mad. Br. 97
Der menschliche Lebenslauf 100
Der Rosentag 102
Amor und Hymen 105
Der Samojede 106
Der Physiognomist 108
Amor auf dem Lande und in der großen Welt 109
Der Kamtschadale 111
An Madame Kroug bey ihrem Geburtstage 113

Anhang einiger Lieder

aus dem Russischen.

Ein Soldatenlied 119
Die Liebesprobe 121
Abschiedslied eines Mädchens an ihren Geliebten 123
Antwort des Geliebten 125

Dialogische Fabeln.

Erstes Buch.

Seite.

I. Die Katze, die alte und die junge Maus 129
II. Die Päonie und die Rose 132
III. Der Frosch und der Storch . . 133
IV. Der Schwan und die Lerche . . 134
V. Die beyden Nachtigallen. An Montan 136
VI. Die Schafe und ihr Herr 138
VII. Der junge Bauer und sein Vater 140
VIII. Der Hamster und der Maulwurf 143
IX. Der junge Bock, der Löwe, der Büffel und der Wolf 145
X. Die Gans und der Fuchs 148
XI. Die beyden Maler 149
XII. Der Kettenhund und der Pudel 150
XIII. Der Fuhrmann und das Wagenrad 151
XIV. Der Löwe, die Versammlung der Thiere und der Fuchs . . . 152
XV. Der Weinstock und der Winzer 154
XVI. Die Gänse und der Hahn . . . 156

Seite.
XVII. Der Rabe und die Krähe . . . 157
XVIII. Die Eule und der Rabe . . . 159
XIX. Der Hecht und der Seefuchs . 160
XX. Die besondere Kinderzucht. . . . 162
XXI. Der Mensch, das Vergnügen und der Schmerz 164
XXII. Der Kanarienvogel und die Nachtigall 167
XXIII. Der Schooßhund, der Haushund und der Schäferhund . . 168
XXIV. Die Bildsäule und der Bildhauer 170
XXV. Die Eiche und die Fichte . . . 171

Zweytes Buch.

I. Der Traum und der Arme 172
II. Der Arzt und der Kranke 174
III. Der junge Baum und der Wind 176
IV. Der Esel, die Schlange, die Nachteule, die Feldmaus und die Sonne 177
V. Der Vater und der Freyer 179
VI. Pythagoras und Chiron 181
VII. Die Raupe und der Regenwurm 184

Seite.

VIII. Der Trunkene und der Nüchterne 186
IX. Der Acker und der Landmann . . 188
X. Der Afrikanische und der Indianische Löwe 189
XI. Die beyden Affen 191
XII. Charon und Erast 192
XIII. Der junge Dichter und der Maler 194
XIV. Momus und Amor 196
XV. Die Wassermaus und der Frosch im Nil 198
XVI. Die junge Tanne und der Ahornbaum 200
XVII. Die alte und die junge Ziege 202
XVIII. Plato und Kallikrates 204

Vermischte Gedichte.

Die Geschichte meiner Liebe 209
Die bereuete Verwandlung 214
Auf das Emblem der goldenen Dose 216

O d e n.

Z w e y t e s B u c h.

A n
Herrn Canonicus Gleim
in seiner Krankheit.

Im März 1765.

I. S t r o p h e.

Ins furchtbar öde Reich der Schatten,
Die Freundinn loszuweinen, stieg
Der Barde Thraciens. — Er sang, der Or=
kus schwieg,
Und gab erweicht Eurydicen dem Gatten. —
O Muse, leih jetzt seine Leyer mir!
Auch mich erschrecket nicht das hundert=
köpf'ge Thier,

I. Antistrophe.

Nicht Ströme Gluth, nicht dürre Leichen—
Hinunter stürz' ich kühner mich
Als du, Empedokles, in Ätnas Schlünde dich
Aus Ehrsucht warfst.—Ich muß sie noch erweichen
Die Parce!—Seht, wie sie die Hand schon hebt,
Und Fäden, welche noch die mildre Schwester webt,

I. Epode.

Zerreißen will.—Nein! schone Göttinn, schone,
Wo Flehn dich beugen kann!
Das Leben hängt von einem Göttersohne,
Von Amors Liebling dran.

II. Strophe.

Gebeut der Ate wildem Kinde,
Der Krankheit, die ihn angehaucht

Mit Gift, und in sein Blut die Fackel
eingetaucht,
Gebeut ihr: Flieh!—und sie entflieh' ge-
schwinde!—
Und euch, die ihr mit Nektar ihn genährt,
Wohlthät'ge Grazien! ihn, jenes Wett-
streits werth,

II. Antistrophe.

Da seiner Themis einst Cythere
Auf ihrem Arm im Schleyr verhüllt,
Ihn stahl, und ihr nicht gab, als erst durch
euch gebildt,
Beschwör' ich, schützt des Deutschen Pin-
dus Ehre,
Dem euer Lied von sanften Lippen floß!—
O du, sey ihm versöhnt! sey gütig, Atropos!

II. Epode.

Wie deine Hand des Tejers Lebensfaden
Zu reißen lang vergaß,
Der mehr als zweymal zehn Olympiaden
Dem frohen Dichter maß,

III. Strophe.

Und keine Wuth unbänd'ger Schmerzen
Rang eisern mit dem Sterbenden:
So sey auch meinem Gleim, dem Liebens-
würdigen,
Der letzte Schlaf bey unverwundtem Herzen
Erquickend, wenn so wie ein Lautenton
Sein Leben allgemach sanft weggebebt ver-
flohn.

III. Antistrophe.

Den tödte du, der röchelnd keichet,
Und kaum mit halbem Odem lebt;
Und Timons, die ihr Groll tief in sie selbst
begräbt;
Und den, der stolz nach Cromwels Purpur
schleichet—
Die opfre bald, auch hekatombenweis,
Dem Tartarus—Doch Gleim, der singe
noch als Greis!

III. Epode.

Und stimme spät, bey Zügen muntrer Jugend
Im lächelnden Gesicht,
Der menschlichern, der kummerlosen Tugend
Sein ewiges Gedicht!

An Herrn Sekretär H** in Thorn.

Im März 1765.

In jenem Thal, wo schattigt Eich' an Eiche,
Zu einem Hain des Zevs gedrängt,
Auf tiefe Wurzeln trotzt, und in dem stillen Teiche
Sich selbst bewundernd überhängt:

Da pflegst du oft dich selber zu genießen,
O Freund, in stolzer Einsamkeit,
Wenn dich, frey von der Stadt, in heil'gen Finsternissen
Kein Schwätzer stört, kein Lerm zerstreut.

Da hörest du, tief in den Wald verloren,
Den selbst, wenn Sirius entglüht,
Die Sonne nicht durchwärmt, mit eines Kenners Ohren
Der Wälder-Virtuosen Lied;

Und hörst entfernt den Sturz des Wasserfalles,
Das laute Mühlenwerk sich drehn,
Der Herden froh Gebrüll, und Freude tönt dir alles,
Du magst auf fetten Triften gehn,

Du magst im Thal nach frischen Quellen spähen,
Du magst vom nahen Berg herab
Dein freyes Tusculum wirthschaftlich übersehen,
Gelehnt an einem Knotenstab;

Du magst ermüdt an deinen Baum dich setzen
Bey jedem ländlich reinen Tisch:
So folgt dir überall ein festliches Ergötzen;
Dein Herz schlägt frey, dein Blut wallt frisch.

O könntest du dein Leben hier verhauchen!
Allein dir fällt ein ander Loos.
An Pflicht gejocht, kannst du dieß Schäferglück nicht brauchen,
Mein Freund; es wär' vielleicht zu groß.

Doch, um den Geist vom Hofdunst zu entladen
Und Roms Gepräng, des Weisen Last,
Stahl sich mein alter Freund Horaz zu den Dryaden,
Auf seinem Gut ein seltner Gast.

Dann dünkte ihm schmackhafter das Vergnügen
Des feuchten Thals, der lauen Flur;
Und so empfängt auch dich in dreymal sanftern Zügen
Die holde Wange der Natur.

Wenn du, betäubt vom rechtlichen Getümmel,
Zuweilen in dein Tempe fliehst,
Mehr reizt dich dann dein Wald, mehr strahlet dir dein Himmel,
Je seltner du dieß alles siehst.

Laß uns indeß—mich kerkert auch gebunden
Ein Amt in Stadt und Hörsal ein—
Um desto eifriger die uns vergönnten Stunden
Den Musen und der Freundschaft weihn!

Das Deutsche Athene.

An

Herrn Kr** in B**.

Im May 1765.

I. Strophe.

Gewiß! sie hat ein Gott, wie Dardans Sitz,
Wie Rhodos, das kein Nord bestürmet,
Zum prächtigen Athen für Weisheit, Künste, Witz
Mit wunderthät'ger Hand erthürmet,
Der Fürstenstädte Königinn!
Ja, glaube, Freund, der ihr am Busen lieget,
Ein Gott schuf einst das ewige Berlin,
Das Griechisch glänzt, und Römisch sieget.

I. Antistrophe.

Noch ungesehn—nicht jeden ließ das Glück
Korinth, der Städte Wunder, sehen—
Reizt bis am fernen Strand der Weichsel
meinen Blick
Die Stadt, wo Friedrich die Tropäen
So schwer errungen aufgehängt;
Denn Phöbus, gleich elektrischen Gewittern
Mir fühlbar, hat ihr Bild mir eingesenkt.
Er sprach, ich hört's mit heil'gem Zittern:

I. Epode.

„Hier wohn' ich, und zugleich
Der Götter Mächtigste, seitdem der Bren-
nen Reich
Vom weisen Friedrichen erhöhet
Europens wahres Beyspiel ist,
Der Deutsche allgemach Lutetien vergißt,
Und, hier Geschmack zu lernen, gehet.

II. Strophe.

Mars hatte sie für sich allein gewählt.
Nein! sprach der Vater Zevs im Wetter,

Der in allmächt'ger Hand des Schicksals
Wage hält:
Sie sey ein irdisch Haus der Götter!
Da weiht' ich's mir zum Helikon—
Ihr Atte fand Tritonia nun wieder—
Von Grazien geputzt, auf güldnem Thron
Ließ hier sich Aphrodite nieder."

II. Antistrophe.

So sprach der Gott.—Welch unbe-
schreiblich Bild!
Palläste streiten mit Pallästen—
Mit Tempeln Tempel—Hoch stehn Haine,
dicht erfüllt
Von Menschen wie bey Götterfesten!
Wie im Olymp voll Majestät
Des Donnrers Burg auf Felsen Gold sich
stützend
Und neben ihr des Phöbus Pallast steht,
Von Demant und Pyropen blitzend,

II. Epode.

Des Mavors ehrnes Schloß,
Und Götterwohnungen unzählbar, schreck-
lich, groß:

So pranget hier auf starken Wänden
Der Pallast, wo, von Feindes Blut
Gewaschen, Friederich in Löwenschlummer ruht,
Und Blitz noch glimmt in starken Händen;

III. Strophe.

Nicht weit von ihm in furchtbar schöner Pracht
Das Haus, wo seine Donner schlafen—
Weh euch, auf deren Trotz einst dieser Ätna wacht!
Mit Flammenströmen wird er strafen!
Erbebt! Des großen Wilhelms Geist
Blickt, so wie hier sein Bild, das gleich Kolossen
Im Erz sich hebt, auf den, der siegend weist,
Von welchen Vätern er entsprossen.

III. Antistrophe.

Er winkte jüngst, und näher noch bey ihm
Steigt später Nachwelt zum Exempel—
Und alles staunt und horcht voll edlem Ungestüm—

Ein prächtiger Minerventempel,
Der, wie vom Hirn durch jedes Glied
Empfindung schnell in Lebensgeister fließet,
Durch Weise, die er einst dem Staat erzieht,
Ihm Kraft in alle Nerven gießet.

III. Epode.

Glückseliges Berlin!
Noch immer steigt dein Ruhm, äonenlang zu blühn.
Bist du nicht schon der Zeiten Ehre?
Berühmter Völker Neid und Lust?
Wie schwellt Begeisterung die athemlose Brust
Beym hohen Jubel deiner Chöre!

IV. Strophe.

Von dir ist erst Germaniens Horaz
Und sein Anakreon getränket;
Du hast Chrysostoms Geist, Galenen und Cujaz,
Euklide, Platons ihm geschenket.
Allein wo Phöbus Antlitz lacht,
Da quillet Licht in unerschöpften Güssen

Gewaltig aus, und Wärme angefacht
Dringt weit mit schöpferischen Flüssen

IV. Antistrophe.

In Körper, die der Irrthum winterlich
In Aquilonens Nacht getödtet:
Und ein Berlin geht auf – der Deutsche fühlet sich;
Der feinre Franze steht erröthet,
Daß stumpf sein Spott zurücke kehrt;
Ein Saba schafft in seinem rauhen Norden
Gewürze, die sein Boden kaum gewährt.
Wo sind der alten Sveven * Horden?

IV. Epode.

Die Künste blühn hervor!
Bezaubernd überströmt das ungnügsame Ohr
Thalia unter Friedrichs Schutze,
Der von Göttinnen selbst gelehrt
Die Mutter Harmonie mit Heldengriffen ehrt,
Dem welschen Stolz zum hohen Trutze.

* Die alten Einwohner der Mark Brandenburg.

V. Strophe.

Seyd mir gegrüßt, ihr Zeuxen! eure Hand
Verewigt euch und jene Helden,
Die in dem Tempel dort dem ganzen Vaterland
Ihr redend Bild und Größe melden—
Vitruve kommt—du Phidias!—
Doch, meine Leyr, in was für kühne Töne
Verirrtest du? welch ein Gesang war das!
So überrascht durch seine Schöne

V. Antistrophe.

Stockt ein Damöt: die jungen Wangen glühn;
Er reißt aus wallendem Gedränge
Gedanken stammelnd sich, Betäubung fesselt ihn.
Auch mir ist diese Brust zu enge,
Erstickend voll!—O Muse, gnug!
Ein Bild von ihr entriß auf Adlersschwingen
Mir selber mich; in wie viel höhern Flug
Würd' ich bey ihrem Anblick dringen?

V. Epode.

O dreymal Glücklicher!—
Du bist's, du siehest sie die Götterstadt—
Blick her
Auf dieses Lied, das von Gestäuden
Borussiens dir zugeschallt
Und sage: Soll ich dich, der Musen Aufenthalt,
Und seine Bürger nie beneiden?

Palinodie.

An das

Königlich Preussische

Seydlitzische Kürassierregiment,

als

der Dichter seine Unzufriedenheit über das Gerücht von einem neuen Feldzuge geäußert hatte.

Den 31. März 1766.

Du unter Friedrichs sieggewohnten Scharen
Des Mavors Lieblingslegion!
Centauren gleich an Muth in tobenden Gefahren,
Geführt von einem Göttersohn!

Verzeih dem waffenscheuen Eintrachts-
freunde,
Daß er den Frieden wünscht, verzeiht!
Nicht kühner Thaten Ruhm, nicht Groß-
muth gegen Feinde,
Nicht das Gefühl der Menschlichkeit

Spricht er euch ab; nicht neue Lorber-
kronen
Mißgönnt er um die Schläfen euch:
Die Musen, welche gern in heil'ger Stille
wohnen,
Die Musen schufen ihn so weich.

Zieht hin, wo Heldentod und Ehre
winket!
Beym schmetternden Trompetenschall
Legt froh die Panzer an! Ihr drohn'den
Schwerte blinket!
Du Pauke schreck' den Wiederhall!

Es stampfen wiehernd eure Krieges-
rosse
Den lockern Boden felsenhart,
Und fliehn mit euch erhitzt, wo hinter die
Geschosse
Erschrocken sich der Feind verwahrt.

Zerschmettert ihn, hohnsprechend seinen
Blitzen!
Seht, wie dort der Äson'sche Held
Die Flammendrachen, die das güldne Fell
beschützen,
Mit siegerischer Rechte fällt,

Und wie Alkmenens Sohn in ganze
Haufen
Blutdürst'ger Riesen grimmig fiel,
Sie zwang, durch ihren Trotz den Tod
sich zu erkaufen:
So sey auch eurer Rache Ziel

Der Feind, der sich getrauet euch zu
reizen!
Er stürzt gewiß, ich seh's, er sinkt
Wie Ceres Frucht dahin, der gelbgeword-
ne Weizen,
Wenn die gewalt'ge Sichel blinkt.

Dann geh' vor euch ein kriegerisches
Schrecken
Vom Rhein bis zu der Seine hin,
Und sprenge Maur und Thor und Wälle,
die sie decken,
An jeder Städte-Königinn!

Dann leg' ich kühn die Leyer weg, ihr
Helden,
Und will der größten Thaten Lohn,
Die Ehre, die euch krönt, der fernsten
Nachwelt melden
Im hohen Epopäen-Ton!

An

Fräulein Br***

bey

ihrer Anwesenheit in Th**.

Den 20. April 1766.

Durch Stand und Geist und Herz
Verehrungswürdigste!
Mit welchem Götternamen
Nennt dich der Himmel? Eine Grazie?—
Wenn diese einst zu Dichtern kamen,

Dann blühte auf der Stirn, und in dem hohen Blick,
Und auf den Rosenwangen
Die Gottheit, jeder Zug ein Meisterstück,
Womit Unsterbliche nur prangen.

So zeigten sie sich oft in blendender Gestalt,
Doch nur auf Augenblicke;
Schnell schwung ihr Flug zu ihrem Aufenthalt,
Zu dem Olympus, sie zurücke.

Gewiß, mich täuschet nicht ein Spiel der Fantasie:
Ich seh' in deiner Miene
Unsterblichkeit, des Himmels Harmonie,
Seh' die Huldgöttinn Euphrosyne.

Denn Ehrfurcht füllte schnell bey deiner Gegenwart
Mir den erstaunten Busen,
Empfindungen, für Dichter nur gespart
Beym stillen Umgang mit den Musen.

Und kaum entzückest du, so eilst du schon davon,
Auf kurze Frist erschienen. —
O kann mein Flehn, kann meiner Leyer Ton
Erhörung sich bey dir verdienen:

So kehre, Göttliche, zum öden
Weichselstrand
Auf längre Freuden wieder!
Dann weih' ich dir an meines Phö-
bus Hand
Vom Dank begeistert beßre Lieder!

Auf die
Abreise der Fräulein Br**.

Den 21. April 1765.

Sie eilt dahin—dort rollt auf fernen
Hügeln
Der Wagen noch, der Chloen mir ent-
reißt.
Mein Blick fliegt nach, doch auf viel leich-
tern Flügeln
Der sehnsuchtsvolle Geist.

Verweile doch! enthülle dich vom Staube,
O Wagen, noch für einen letzten Blick!—
Stolz fliehet er mit dem kostbaren Raube,
Schnell wie das flücht'ge Glück

Auf seinem stets umher sich dreh'nden
Rade,
Schnell wie der Sturm, der heulend um
ihn saust;
So fliehet er das traurende Gestade,
Das laute Klagen braust.

Vergebens wünsch' ich sie noch zu er-
blicken:
Kein Wunsch, kein Flehn wird mehr von
ihr gehört,
Seitdem mein Fuß auf fürchterlichen
Brücken
Verlassen wiederkehrt.

Jedoch ihr mögt, ihr raschen Rosse,
fliehen!
Versaget nur dem Bittenden Gehör:
Den Augen könnt ihr Chloen zwar ent-
ziehen,
Der Seele nimmermehr!

Ihr schönes Bild, geschmückt mit Göt-
tergaben,
Geschaffen zu der Menschheit wahrer Zier,
Bleibt dieser Brust auf ewig eingegra-
ben,
Bleibt gegenwärtig mir.

So oft ich nur die Jugend unsrer Erde
An ihrer Freundinn, meiner Daphne, Hand
Zu schaun, die weichen Fluren suchen
werde,
Der Freuden Vaterland;

So oft ich dann die dickbelaubte Hecke,
Die dunkeln Lauben seh', den hohen Wall,
Und fern des Stroms gekrauste Fluth entdecke,
Find' ich sie überall.

„Hier sahn wir sie, o Daphne, werd' ich sagen,
Hier hat sie sich am Schmuck des Lenz ergetzt;
Und hier, nach gar zu wenig Freudentagen,
Hier sah ich sie zuletzt,

Und bebte da, als bey dem trübsten Himmel
Untreue Balken unter uns geschwankt,
Und sie beym Sturm und dieser Fluth Getümmel
An meiner Hand gewankt."

So soll ihr Bild sich überall uns zeigen!
Und gleichgestimmt durch mächt'ge Sympathie
Wird schnell der Wunsch aus unserm Innern steigen,
Ach wenn?—wenn sehn wir sie?—

Sehnsucht nach Daphnen.

Im May 1762.

Ich fliege! — Führt mich, Götter der Zärtlichkeit!
Zu Daphnen flieg' ich! — Trage mich, leichter West,
Auf Wolken süßer Blumendüfte! —
Seufzer verkünd'gen mich der Geliebten.

Wie öd' und traurig sind mir die Fluren hier,
Die Daphne um mich einsam zurücke ließ!
Wie fühllos seh' ich euch verfliegen,
Heitere Tage des lauen Frühlings!

Ich irre klagend oft an dem schroffen Strand
Der stolzen Weichsel, seh' sie, und sehe nichts.
Sie wallt beschwert mit Polens Reichthum
Fern von den rauhen Karpathen nieder.

Mit Ehrfurcht schweigend eilte mein
Blick sonst mit,
Zur wilden Ostsee floh der Gedanke nach;
Dann sank zu ihr die Sonn', in Purpur
Königlich eingehüllt und entschlummert.

Dieß prächt'ge Schauspiel, ehemals
rührender
Für meine Seele, deckt mir ein trüber
Flor;
Voll Sehnsucht flieht das nasse Auge
Über Sarmatische Fluren weiter.

Beglückte Fluren, die ihr um Daphnen
blüht!
O blühet sanfter! athmet ihr Liebe zu!
Und ihr, ihr güldnen Frühlingsmorgen,
Lächelt ihr Ruhe von Rosenwangen!

O wär' ich bey ihr! Götter der Zärt-
lichkeit,
Führt mich zu Daphnen!—Führe mich,
lauer West,
Sanft wallend auf bethautem Fittig
Hin, wo mich Liebe und Sehnsucht rufen.

An das Schicksal.

Im May 1762.

Im furchtbaren Gewand heiliger Dunkelheit,
Wie vom stürmenden Pol sich eine Mitternacht
Dick um Eisberge lagert,
Sitzt das Schicksal, ein mächtiger Gott.

Hoch vom ehernen Thron hängt von der schweren Hand
Stets die Wage des Glücks; um ihn herum entstehn
Künft'ge Tage der Menschen,
Und erwarten gebückt ihr Loos.

Hingeraffet vom West wölkt sich ein lautes Heer
Eitler Wünsche zum Thron, unbewußt ihrer selbst;
Doch die mächtige Wage
Gibt den Ausschlag—und sie sind hin.

Schicksal, Gottheit voll Ernst, voller
Geheimnisse!
Niemals hat dieses Herz ungerecht sich
beklagt,
Niemals Wünsche geboren,
Die zu kühn deinen Schluß entehrt.

Weislich sammeltest du Finsterniß um
dich her,
Weislich sprach dein Befehl: „Niemand
erblicke mich!
Und der Zukunft Gefährte
Sey die strengste Verschwiegenheit!"

Ja, sie sey es auch mir! Tage, die noch
nicht sind,
Seyn versiegelt vor mir! Sendest du sie
mir einst,
Alsdenn will ich sie brauchen,
Und gebraucht nimm sie wieder hin!

Doch—ein ängstlicher Wunsch dränget
sich durch die Brust—
Ist es Ahndung? ist's Schmerz?—o wie
erschüttert er
Die empfindende Seele!
Er entflieget ihr, hin zu dir.

Nur ein einziges Wort, nur einen dunkeln Blick
Zum entscheidenden Buch meiner Verhängnisse;
Nur von weitem ein Schimmer
Aus der Zukunft erflehet er.

Sprich allwissend vorher, mächtiges Schicksal, sprich!—
Meine Ruhe sehnt sich diesem Gedanken nach:—
„Wird mich Daphne einst lieben?—
Ist die Zärtliche mir bestimmt?"

Die

Schwermuth der Liebe.

Umringt mit Nacht und bangen Schrecken
Sank auf mich die Melancholie;
Aus Morpheus Armen mich zu wecken,
Sprach sie zum Morgentraum: Entflieh!
Ich fühlte ringend mit dem Schlummer
Gebirgen gleich den schweren Kummer.
Halbträumend, meiner selbst bewußt,
Keicht ängstlich die beklemmte Brust.

Schnell weckt er mich.—Es graut der Morgen
Am nebelvollen Horizont;
Der Welt ward noch von Müh und Sorgen
Die süße letzte Ruh vergonnt.
Aus des entwölkten Himmels Mienen,
Die niemals reizender geschienen,
Sprach Hoffnung auf den schönsten Tag,
Der jung schon auf den Fluren lag.

Doch mir schien selbst Aurora trübe,
Der Tag verblichen, ohne Licht;
Sein Lächeln, günstig sanfter Liebe,
Verstand mein leidend Herze nicht.
Ich hörte nur die Donnerstimme
Der Schwermuth, die mit vollem Grimme
Mir Schrecken in die Seele rief,
Das unter Schaudern mich durchlief.

„Was hoffest du, von Wahn betrogen,
Verwegner?—Daß dich Daphne liebt?—
Nein!—Dein Geschick ist abgewogen:
Erzittre, wenn's den Ausschlag gibt!—
Schon schnaubt der Neid; er wird entbrennen,
Von Daphnens Herz dein Herze trennen,
Und ekler Thoren wüstem Schreyn
Muß einst dein Glück geopfert seyn!"

Gedanke, der mich ganz erschüttert!
Welch wildes Chaos braust in mir!
Mein Herz erbebet, ringt und zittert,
Und fühlt mehr als den Tod in dir.—
Getrennt von Daphnen?——Finstre Tage,
Durchjammert von vergebner Klage,
Bis selbst vor Schmerz die Klage schweigt,
Kommt niemals—oder kommt und weicht!

Verhärtet gegen zarte Triebe,
Empfindlich nur für stäte Pein,
Wird ewig keine andre Liebe
Für mich, und keine Daphne seyn.
Kein Morgenroth wird dann mir lächeln,
Kein Zephyr Lust entgegen fächeln,
Kein schöner Abend mich erfreun,
Und selbst kein Freund den Gram zerstreun.

An den Winter.

Den 4. Dec. 1762.

Vom Pol herab in winterlichem
Schleyer
Traurt Phöbus Angesicht,
Und Lapplands Nacht, ein furchtbar
Ungeheuer,
Verscheucht sein schwaches Licht.

Der Himmel weint auf die erstorb=
nen Fluren,
Vom Sämann aufgewühlt;
Des Weingotts Tritt, der milden Ce=
res Spuren
Sind kläglich weggespült.

Und Boreas im trägen Schlummer
lieget,
Und schnarcht auf Grönlands Schnee;
Kaum fühlet ihn, vom ew'gen Eis be=
sieget,
Die nachbarliche See;

Ihn, welcher sonst auch in entlegne
Zonen
Die Schneegewölke streut,
Den Feld und Wald, und die um Quel-
len wohnen,
Najad' und Nymphe, scheut.

Erwach' einmal zu alten Helden-
thaten,
Und schilt der Weste Trutz!
Schon rufen dich die angefaulten
Saaten,
Sie flehn um deinen Schutz.

Komm, feßle doch die schlüpfrig
weiche Erde,
Versiegle Quell und Fluß!
Und hauch', wenn ich dem Hymen
huld'gen werde,
Eis unter meinen Fuß!

Den 1. Januar.

1763.

Es kommt—es kommt—Gold strahlet vom Gefieder
Des jungen Jahrs; es sinkt
Vom Hauch des Nords getragen schauernd nieder,
Da ihm das Schicksal winkt.

Heil dir, o Jahr!—Heil dir, du meiner Wonne
Vorlängst gewünschte Epoche!
Wie huldreich grüßt mich deine erste Sonne,
Und küßt den feuchten Schnee!

Zwar wird nicht stets des Phöbus Auge lachen;
Auch Wolken ziehen mit,
Vom Hagel schwer, auch Donner werden krachen
In weit vernommnem Tritt!

Doch laß ihn nur, den schweren Donner krachen!
Er folge deinem Schritt!
An Daphnens Hand wird mir die Liebe lachen,
Dann lacht mir alles mit.

An den aufgehenden Mond.

Willkommen, Mond! vertrauter
Freund der Erde,
Vor dem die Nacht entflieht!
Dich grüßet Flur und Hügel, Wald
und Herde,
Und Philomelens Lied.

Mit halber Stirn, umflort von
feuchten Lüften,
In Schneckenblut getaucht
Blickst du herab. Sieh, wie in sel'gen
Triften
Des Landmanns Hütte raucht!

Vom engen Herd flammt kein Vesu-
visch Feuer,
Der satten Lüsternheit
Stets schwelgrischer gesellschaftlicher
Freyer
Penelopens geweiht.

Ein kleines Mahl nicht weit geholter Speisen,
Dem Hunger Götterkost,
Bereitet er dem stets zufriednen Weisen;
Die Quelle gibt den Most.

Dieß stille Haus wirst du im Schoß des Schlummers
Bald tief vergraben sehn,
Wenn Prasser spät den Zeugen ihres Kummers,
Ihr Lager, drücken gehn.

Erhebe dich! durchschau die tiefen Thäler
Voll stiller lauer Nacht!
Zieh allgemach die weiten Schatten schmäler,
Die Thurm und Hügel macht.

Gewölke, rund umsäumt mit Silberlichte,
Deck nicht sein Auge zu!
Der stille Glanz vom lächelnden Gesichte
Begünst'ge unsre Ruh,

Und wieg' uns dann, wenn Morpheus uns umflügelt,
Und, Wonn' uns zu verleihn,
Der Sinnen Thor mit festem Schlaf versiegelt,
In süße Träume ein!

Spaziergang

nach einem Frühlingsregen.

Entflohn dem dumpf'gen Kerker
Der winterlichen Stadt
Fühlt meine Brust der Freuden Einfluß stärker,
Womit der junge Lenz die Luft durchbalsamt hat.

Umringt von Huldgöttinnen
Lacht um mich die Natur.
Entfesselt seh' ich Silberbäche rinnen,
Und Florens grüner Schmuck umwebet schon die Flur.

Sie kam, im Schleyr verhüllet
Von Wolken, Ceres mit;
Es ward der Au ihr erster Durst gestillet,
Und Wüsten blüheten geweckt von ihrem Tritt.

Und Phöbus heiße Blicke
Sahn ihnen segnend nach.
Es wich vom Pol der feuchte Dunst zu-
rücke,
Wie Wellen, wenn der Ost aus seiner
Höhle brach.

Nun kocht die zarten Pflanzen
Der Wärme Fruchtbarkeit;
Ein leichtes Volk vergnügter Nymphen
tanzen
Um heil'ge Quellen her; es hänget schon
erfreut

Den sieggewohnten Köcher
Sich um Cytherens Sohn.
Voll alten Weins trinkt jauchzend seinen
Becher
Silen dem Bacchus zu; sein Weinstock kei-
met schon.

Schön ist die Pracht des Lenzen,
Schön das getränkte Feld,
Wo Sonnen mir in tausend Tropfen glän-
zen,
Und die beklemmte Brust kein fauler Dunst-
kreis schwellt.

Auf das Geburtsfest der Monarchinn von Rußland, welches von den Konföderirten Dissidenten in Thorn den (21. April / 2. May) 1767 gefeyert wurde.

Vom Newastrom bis zu dem Weichsel-
strande
Und wieder bis zum Nord hinauf
Wallt Jauchzen heut durch die erfreuten
Lande
In lautem donnerschnellem Lauf.

Europa, horch den hohen Jubeltönen
Mit schweigendem Erstaunen zu!
Ihr Helden, horcht, die ew'ge Lorbeern
krönen!
Ja, weiter Erdkreis, hör' auch du!

Nie hat ein Volk mit ungezwungnerm Herzen
Sich vor dem Diadem geneigt
Als Rußland jetzt; nie brannten schönre Kerzen,
Als dieser frohe Festtag zeigt.

Huld, Weisheit, Ernst in göttergleicher Miene
Blitzt von des großen Peters Thron;
Sein Geist ruht auf der großen Katharine,
Und Sieg und Glück und Ehre ist ihr Lohn.

Ihr Enkel, glaubt die göttergleichen Thaten,
Die unsre Zeit von ihr erzählt:
Nicht ihrem Volk allein, auch fremden Staaten
War sie zum Schutz und Heil erwählt.

Setzt ihren Ruhm den Fürsten zum Exempel,
Die wahrer Größe sich geweiht!
Denn seht, sie glänzt vor Tausenden im Tempel
Der rühmlichsten Unsterblichkeit.

An meine Daphne.

Den 29. May 1766.

Nicht bloß Zufriedenheit nach Platons
Sinn beglücket
An deiner Seite, Daphne, mich;
Nicht Freundschaft bloß — dieß Herz von
lauter Freud' entzücket
Wallt von Empfindungen für dich

Noch stets so stark, wie, da von süßer
Hoffnung trunken,
Du würdest einst die Meine seyn,
Der Liebe Feu'r entglomm aus lang ge-
nährten Funken —
Und dieser Sieg ist gänzlich dein,

O Freundinn! denn dein Herz bleibt ewig
werth zu lieben;
Durch dich ist mir das Leben süß;
Durch dich empfind' ich nie, wenn sich die
Lüfte trüben,
Das Traur'ge jener Finsterniß,

Worüber Sterbliche so schwer zu seufzen
pflegen,
Wodurch die Welt zum Kerker wird!—
O Himmel! ist mein Wunsch, dieß Flehn
nicht zu verwegen,
Das tief aus meinem Busen girrt,

So werde dieser Tag so oft von mir be-
sungen,
Als noch mein Leben in mir glimmt!
Und stockt mein Blut, so sey dann, Hand
in Hand geschlungen,
Uns eine Gruft zugleich bestimmt,

Daß unsre Asche selbst sich liebend noch
vereine,
Die letzte Ruh uns sanfter sey,
Und keins von uns sein halbes Herz be-
weine!—
Nicht wahr? du stimmst dem Wun-
sche bey?

An Palämon*.

Im Febr. 1769.

Nicht sie allein, die einst am Oder-
strande
Der mächtigen Natur Beruf
Beym Hirtenstab, im ländlichen Ge-
wande,
Zu einer zweyten Sappho schuf,

Soll in Empfindungen kühn aufge-
schwungen
Dir freundschaftliche Lieder weihn,
Die ihr Euterpe selbst ins Ohr ge-
sungen!
Nein, Freund, nicht ferner sie allein!

* Man sehe der Madame Karschin Gedichte, wo dieser Name sehr oft, und mit Recht, vorkommt.

Auch mir sey jetzt, wenn meiner
Leyer Saiten
Die Göttinn Sympathie gespannt,
Dein schöner Geist, dein Herz voll
Zärtlichkeiten
In frohen Liedern stets genannt!

Wenn Philipps Sohn, der länder-
gier'ge Sieger,
Vom Indus übern Ocean—
Den Bändiger der alten Weltbekrie-
ger—
Vom Glück begünstiget die Bahn

Nach des Columbus neuer Welt ge-
funden,
Welch ein Triumphfest für den Held!
Und mir?—Ein Freund geschenkt, mit
Gleim verbunden?—
O Schade für die neue Welt!

Nie hab' ich sie Eroberern beneidet—
Doch dich, o Freund!—ich will's ge-
stehn—
Dich hab' ich oft der Sängerinn be-
neidet:
Sie schilderte dein Herz zu schön.

Ich thu's nicht mehr! Trotz spricht
aus stolzen Mienen
Zu ihr: „Wohl, nenn' ihn immer dein!
Sing ihn so schön du willst; er wird's
verdienen:
Ich sing' ihn mit; er ist auch mein!"

An meine Daphne.

Den 29. May 1769.

Wie Zephyr sanft durch kühle Bogengänge
Trotz hoher Mittagsgluth sich schleicht,
Von Duft umwallt, begrüßet durch Gesänge
Des Flügelchors, das unverscheucht

Den schattigten Jasmin vergnügt durchhüpfet,
Und Amorn seine Lieder weiht:
So sanft, so schnell, o Daphne, sind entschlüpfet
Die Tage, die die Zärtlichkeit

Uns zu den schönsten Frühlingstagen machte;
Nie schwül, nie stürmisch waren sie.
Gefälligkeit und Eintracht, die uns lachte,
Entwich von unsrer Seite nie,

Und nimmer soll sie künftig uns entweichen,
Der Schwur sey feyerlich erneut!
Des Lebens Nacht wird freylich uns erreichen,
Doch nie das Ziel der Zärtlichkeit.

Ein Lustweg Hand in Hand durch Frühlingshecken,
Fern von des Glückes stolzem Schein,
Doch sicher auch vor unglückdroh'nden Schrecken,
So müsse unser Leben seyn!

An
Fräulein Br**
bey
ihrer Anwesenheit in Th**.

Im Nov. 1765.

Ja, ja, sie ist's!—die reizend sanfte Miene,
Der Blick, aus dem der Himmel lacht,
Verräth sie gleich, die holde Euphrosyne,
Auch in der Amazonen-Tracht.

Mein Lied (Dank sey euch, Pierinnen!)
Hat nicht umsonst zu ihr gefleht:
Sie kehrt zurück von des Olympus Zinnen;
Mein Weihrauch wurde nicht verschmäht.

Wie tief im Schoß der heilig dunkeln Höhle
Der schweigende Prophet erstaunt,
Wenn plötzlich ihm in die tiefsinn'ge Seele
Ein Dämon hohe Träume raunt:

So staunt' auch ich aus einsam langer Stille,
Als unversehns sie vor mir stand,
Und mich Verwunderung, der Freuden Fülle
Stumm an ihr göttlich Auge band.

Umkränzt mit Blumen war der Lenz enthüpfet,
Die Florens Hand ihm jüngst verlieh;
Schnell war der braune Sommer weggeschlüpfet,
Zwar beyde schön, doch ohne sie.

Nur du allein, du Geber süßer Trauben,
O Herbst, du bringest sie zurück!
Entblättre nun die angenehmsten Lauben,
Zerwühle jedes Blumenstück;

Verstelle Flur und Feld und dichte Haine,
Und trübe selbst des Tages Licht:
So traurig immer mir dein Bild erscheine,
So stört's doch mein Vergnügen nicht.

Bey stiller Lichter abendlichem Schimmer
Find' ich in ihrer Gegenwart

Lenz, Flur und Hain, und Sommer hier
im Zimmer,
Das mein Vulkan vorm Nord bewahrt.

O möchten doch die Tage langsam fließen!
O möchte—doch, ihr Wünsche, schweigt!
Jetzt ist die Zeit der Freude zu genießen;
Dann kommt zurück, wenn sie entweicht.

An Daphnen.

Den 29. May 1770.

O meine Daphne, wie so schnell enteilen
Der wahren Zärtlichkeit
Die Jahre, die sich bis zum Überdruß verweilen
Bey kalter Unzufriedenheit!

Zum achten Mal, seit mir bey Hymens Kerzen
Dein Herze sich ergab,
Senkt dieser Tag, ein Fest der Wonne meinem Herzen,
Sich vom Olymp herab.

Wie? Sieben Jahre flohn uns schon zurücke,
Seitdem wir uns geliebt?
Nein! sieben Tage sind's, voll süßer Augenblicke,
Wie sie ein Himmel gibt.

Von hohen Alpen stürzt nicht so ge-
schwinde
Ein Strom zum Meere sich,
So schnell verfliegt kein Schall, kein Fit-
tig leichter Winde,
Als diese Zeit verstrich.

O Himmel, laß—o laß sie nicht so
eilen,
Die gar zu flücht'ge Zeit!
Mit Daphnen Herz und Wunsch und Glück
und Leben theilen,
Ist mir Glückseligkeit,

Die mich um keine Hoheit neidisch ma-
chet,
Die in Pallästen thront;
Denn Heiterkeit und Ruh und sel'ge Freu-
de lachet,
Wo treue Liebe wohnt.

An
Herrn Pred. Klose in Th**.

Den 3. März 1764.

Auf dich sah einst an diesem frohen Tage
Mit schöpferisch huldreichem Blick
Die Vorsicht; ihrem Wink gehorsam sank die Wage
Des Schicksals, schwerer für dein Glück.

Sie aber blies der aufgekeimten Seele
Den Urstoff seltner Gaben ein,
Sie goß um deine Stirn ihr heil'ges Salbungsöhle
Zu ihrem Dienst dich einzuweihn,

Berührte mit der Gluth der Kohle vom Altare
Des Heiligthumes deinen Mund:
„Sey Priester deines Herrn, so sprach sie, und bewahre
Auf lautern Lippen seinen Bund!

Des Geistes Schwert umfasse deine
Rechte
Unüberwindlich, wenn den Krieg
Das Reich der Laster führt und seiner
Herrschaft Knechte!
Hier Schwert des Herrn! hier Kraft und
Sieg!

Das Ungeheur mit hundert Hydren-
hälsen,
Der Aberglaube, sey erwürgt!
Bestürme voller Muth die himmelhohen
Felsen,
Die sich der Unglaub' aufgebirgt!

Und sey ein Hirt, und weide meine Herde
Am reinen Quell, auf fetter Au;
Es keime Fruchtbarkeit vor deinem Schritt
die Erde,
Die Himmel träufeln Segensthau!"

So sprach sie einst, und unermüdet
wachte
Ihr Auge stets zu dir gewandt,
Bis sie zum Pfeiler dich in ihrem Tempel
machte;
Du bleibst ein Kleinod ihrer Hand.

Auch heute noch, mit Himmelspracht umgeben,
Sieht sie der sel'gen Arbeit zu,
Die dein Beruf befiehlt, und krönt mit Glück dein Leben
Und weiser, immer heitrer Ruh.

Sey lange noch zum Muster, lang zum Segen
Der Herde, die dich liebt und ehrt,
Der Vorsicht Augenmerk! — Auch deiner Freunde wegen
Sey dieser fromme Wunsch erhört!

Lieder.

Ἄριϛος εὐφροσύνα
πόνων κεκριμένων
ἰατρός· αἱ δὲ σοφαὶ
μοισᾶν θυγατέρες ἀοιδαὶ
θέλξάν νιν ἁπτόμεναι.

ΠΙΝΔΑΡ.

Kriegslied der Russischen Armee bey Eröffnung des Feldzuges.

1770.

Frisch auf, ihr Brüder! Frisch ins Feld
Mit kriegrischem Geschrey!
Der Winter, der uns gefangen hält,
Ist vorbey, ist vorbey.

Ins Gewehr! die hohle Trommel tönt,
Und ruft zum Marsch: Wohlauf!
Die muntre Feldtrompete dröhnt:
Packet auf! Packet auf!

Seht, der Kosake schwinget schon
Den blutbegier'gen Speer,
Und jagt im Geist dem Spahi schon
Hinter her, hinter her.

Der fröhliche Kalmücke schwirrt
Ein Lied zum Zeitvertreib,
Und wirft den Köcher, daß es klirrt,
Um den Leib, um den Leib.

Voraus, ihr raschen Streiter! Euch
Folgt muthig Rußlands Heer.
Da fliegen sie Centauren gleich
Vor uns her, vor uns her

Nach Stambul grade zu! Wer wehrt
Dem Marsch?—Der Türke?—Ha!
Eh er sich rüstet, eh er's erfährt,
Sind wir da, sind wir da.

Dann donnert Melissino schwer
Vom aufgeworfnen Wall,
Daß Berg und Thal erbebt umher
Von dem Knall, von dem Knall.

Und wir in vollem Laufe gehn
Mit Bajonetten kühn
Drauf los. Wer's wagt, mag widerstehn!
Er ist hin! er ist hin!

Bis in den Pallast dringen wir,
Nichts macht den Sieg uns saur,
Und pflanzen unser Siegspanier
Auf die Maur, auf die Maur.

Und wer die Burg zuerst ersteigt,
Empfängt ein Ordensband,
Das seine Heldenthat bezeugt,
Von der Hand, von der Hand

Der güt'gen Mutter. Welch ein Preis!
Wie kostbar, was sie gibt!
Wie sie Verdienst zu lohnen weiß,
Und es liebt! und es liebt!

Wer trotzte nicht mit Lust für sie
Und für das Vaterland
Dem Tod selbst, der Gefahr und Müh'
Unverwandt, unverwandt.

Wohlan! wir gehn die Siegesbahn
Mit ungesäumtem Fuß!
Ein einz'ger Schritt, so ist's gethan!
Übern Fluß, übern Fluß!

Der sonst so tapfre Janitschar
Bebt schon vor unserm Blick,
Und die gedungne Sklavenschar
Weicht zurück, weicht zurück.

Wie sind die Prahler doch so klein,
Und ihre Säbel stumpf!
Ja! bald ziehn wir in Stambul ein
Mit Triumph, mit Triumph!

Abschiedslied der Russischen Flotte.

Im Julius 1770.

Mit Gott! ins ferne Mittelmeer!
Spannt risch die Segel auf!
Ihr Winde, die ihr günstig seyd,
Befördert unsrer Ehre Lauf!

Gehab dich wohl, o Vaterland!
Bald kehren wir zurück,
Berühmt durch manche Heldenthat,
Gekrönt mit Sieg und neuem Glück.

Franzos und Spanier wird uns
Um seine Küsten sehn,
Unwillig, daß ein nordisch Volk
Sich durch die Straße wagt zu gehn.

Doch knirscht nur, wir—wir achten's nicht,
Und segeln ruhig fort;
Denn Gott und Katharinens Ruhm
Ist uns Convoy und Losungswort.

In Wassern, die kein Reusse kennt,
Wird unser Name blühn;
Der feigen Corsarn Raubschiff soll
Vor unsern Wimpfeln furchtsam fliehn.

Doch euch, ihr Völker Griechenlands,
Euch segnet unser Gruß;
In euern Hafen tönet bald
Von unserm Bord der Freundschaftsschuß.

Dann greift zu'n Waffen, kämpft mit uns,
Des alten Ruhmes werth;
Der Saracenen eisern Joch
Zerspring' vor unserm Heldenschwert!

Von Koron bis zum Athos hin
Sey alles durch uns frey!
Und jeder Feind soll zitternd sehn,
Daß Wind und Meer uns günstig sey.

Mit diesem Muth gerüstet gehn
Wir in die hohe See.
Leb', Vaterland, noch einmal wohl!
Vom Admiral ruft man in See!

Matrose! schnell zum Mastkorb auf!
Sieht man nicht schon den Sund?—
O wär's der Hellespont, Hurrah!
Hurrah! rief' unser aller Mund!

Siegeslied
auf die
Eroberung von Bender.

Den 26. Sept. 1770.

Ha, Brüder! welch ein heißer Tag!
Heiß wie der Höllen Gluth!
Das war ein Wetter, Schlag auf Schlag!
Das waren Ströme Blut!—

Allein, sie ist uns doch ersiegt
Die fest verschanzte Stadt!
Ihr hoher Muth, ihr Trutz erliegt,
Der sie vertheidigt hat.

Hinauf, hieß es, in vollem Lauf
Den bergehohen Wall!
Wer klimmet kühn zuerst hinauf?
Betäubet nicht vom Knall

Der tobenden Geschosse, nicht
Von der Verzweiflung Wuth,
Die in des Feindes Angesicht
Trinkt sein und unser Blut.

Da lag der tapfre Stein gestreckt
Von einem Todesstreich;
Vor unsrer Spitze unerschreckt
Ging er ins Todtenreich.

Wir sahn ihn fallen: „Schad' um ihn!"
Und drangen hitzig nach,
Da mußte alles vor uns fliehn,
Wo unser Donner sprach.

Held Panin sah mit innrer Lust
Uns klettern, fallen, glühn—
Ihm hüpfete die Heldenbrust,
Ob Lorbeern, die uns blühn

Hoch auf des Feindes stolzer Maur.
„Ha! Brüder, rief er, gut!
Die Arbeit wird euch heute saur;
Doch siegt ihr! Habt nur Muth!"

Kein tapfrer Reusse weicht zurück!"
Held Vater! du hast Recht!
Kein tapfrer Reusse weicht zurück,
Deß hält er sich zu schlecht.

Da war sie denn im Sturm ersiegt
Die fest verschanzte Stadt;
Ihr hoher Wall, ihr Trotz erliegt,
Der sie vertheidigt hat.

Und wir, wir singen wonnevoll
Triumph, und feyern ihn
Den Siegestag, der ewig soll
In unsern Liedern blühn!

An eine junge Schöne.

Kind, verstelle dein Gesicht
Durch die ekle Schminke nicht,
Weil auf deinen frischen Wangen
Noch die Frühlingsrosen prangen.

Mag es immer Mode seyn!
Ihre Vorschrift ist nicht dein.
Überlaß es bleichen Damen
Ros' und Lilie nachzuahmen.

Du bedarfst nicht dieser Kunst;
Denn der Liebesgöttinn Gunst
Wollte dich mit Reizen schmücken,
Welche keinem Pinsel glücken.

Meistre doch nicht die Natur:
Sie gefällt und reizet nur,
Sie nur kann um Beyfall werben;
Sie verbessern, heißt verderben.

Drum, o Schöne, bleib' ihr treu!
Ist dein Frühling einst vorbey,
Hat der Herbst auf Stirn und Wangen
Die Verwüstung angefangen;

Weicht Aurorens Purpurlicht
Von dem blühenden Gesicht,
Und du willst alsdann noch reizen,
Nach Eroberungen geizen:

Nun, dann suche Rosenflor
Und geprüftes Weiß hervor,
Dich an der Natur zu rächen!
Aber jetzt wär's ein Verbrechen.

Auf eine verdorrete Linde.

Bild meiner Sterblichkeit,
Du vormals schöne Linde!
Wie plötzlich, wie geschwinde
Beklaget dich mein Leid!

Noch kürzlich warst du stolz
Des Gartens beste Zierde,
Ein Baum der höchsten Würde,
Jetzt dürres schlechtes Holz.

Schön standest du belaubt,
Und warfst auf diese Matten
Den angenehmsten Schatten
Hinab vom krausen Haupt.

Der Vögel lautes Chor,
Gewiegt auf deinen Ästen
Von buhlerischen Westen,
Entzückte jedes Ohr.

Dann tanzte um dich her,
Gekühlt von dichten Zweigen,
In wonnevollen Reigen
Der Amoretten Heer.

Selbst ludest du sie ein;
Denn deiner Blüthen Düfte
Durchbalsamten die Lüfte
Beym stillen Mondenschein.

Ach Schade, nun nicht mehr!
Dein Schmuck ist dir entzogen,
Kein Amor dir gewogen,
Dich sucht kein Sängerheer.

So werd' in kurzer Zeit
Auch ich, wie du, verblühen,
Der Jugend Kraft entfliehen,
Fliehn jede Munterkeit.

Und Frost des Alters beugt
Den welken Rücken nieder,
Entmarkt die dürren Glieder,
Bis Geist und Leben weicht.

Warnung an die Schönen.

Da kommt er hergeflogen,
Gerüstet als ein Held
Mit güldnem Pfeil und Bogen,
Der Bändiger der Welt.

Er kommt auf raschen Flügeln,
Der schlaue Cypripor,
Begrüßt von Flur und Hügeln—
Ihr Schönen! seht euch vor!

Der Lenz schwebt ihm zur Seiten;
Der Scherz, die List, der Sieg,
Die lachend ihn begleiten,
Verkünd'gen euch den Krieg.

Seht, wie er auf euch zielet
Voll Tücke im Gesicht!
Es scheint nur, daß er spielet;
Doch, Schönen, traut ihm nicht!

Bewahret eure Herzen
Vor seinem schnellen Pfeil;
Denn unter leichten Scherzen
Erreicht er sie in Eil'.

Voll Unschuld in den Blicken
Sucht er—drum seyd gewarnt!—
Euch sichrer zu berücken:
Drum nochmals—seyd gewarnt!

Amors Rache.

„Freundschaft sey mein Glück,
Fern von dir, o Liebe,
So ist mein Geschick
Nie umwölkt noch trübe!"

Also sprach Tiren.
Amor hört's und lachte.
„Gut! wir wollen's sehn!"
Denkt, was Amor machte!

Auf Tirenens Flur
Schickt er bald Chlorinden,
Und der Schönen Spur
Muß der Schäfer finden.

Ihrem schlauen Blick
War nicht auszuweichen.
Schnell lief er zurück,
Ihn nicht zu erreichen.

„Gut, ich bin entflohn!
Welche Zauberblicke!"
Aber Amors Drohn
Scheuchte ihn zurücke.

Und der schärfste Pfeil
Aus dem güldnen Köcher
Ward in aller Eil'
Seines Trotzes Rächer.

Seufzend eilt sein Herz
Zu der stolzen Schönen,
Die nur seinen Schmerz
Suchte zu verhöhnen.

„Siehst du, sprach der Gott,
Was ich an dir übe?
Treibe keinen Spott
Künftig mit der Liebe."

Doch ein andrer Pfeil
Aus des Amors-Köcher
Ward in gleicher Eil'
Ihres Stolzes Rächer.

Und das frohe Paar
Fähig sanfter Triebe
Dankte immerdar
Diesen Sieg der Liebe.

Das wahre Glück.

Vom Schleyr der Nacht umflügelt
Lag ich in sanfter Ruh,
Vom Morpheus fest versiegelt
Schloß sich mein Auge zu.

Da stand der Huldgöttinnen—
Ich schätzte sie dafür—
Im Reiz der Charitinnen
Ein himmlisch Bild vor mir.

Ich staunt' in tiefem Schweigen.
Sie bot mir ihre Hand.
Komm, sprach sie, laß dir zeigen
Des Glückes Vaterland!

Schnell folgt' ich ihren Tritten
Mit froher Hurtigkeit;
Wir flohn mit raschen Schritten
So eilig wie die Zeit.

Die prahlenden Palläste,
Durchdrungen vom Geschrey
Der freudetrunknen Gäste,
Die gingen wir vorbey.

Auch jene fetten Triften,
Umwölkt vom Balsamduft,
Um Herzen zu vergiften,
Wo durch die laue Luft

Der Wollust Stimme schallet
In weicher Melodey,
Und Cypris Thron umwallet,
Die gingen wir vorbey.

Auch da, wo sich an Schätzen,
Gehäuft durch Räuberey,
Golddürstige ergötzen,
Die gingen wir vorbey.

Hier wollen wir verweilen,
Sprach meine Führerinn;
Hier thront auf güldnen Säulen
Die Götterköniginn,

Die stolz der Menschen Thaten
Nach ihrer Willkür lenkt,
Und das Geschick der Staaten
In ihre Fessel schränkt.

Das Glück ist's, das hier wohnet,
In seiner Hofstaat Pracht,
Das Glück, das den belohnet,
Und jenen elend macht.

Sie sprach's. Mit gier'gem Blicke
Schaut' ich mich sehnend um,
Und suchte froh das Glücke
Und dessen Heiligthum.

Doch wie ward ich betrogen!
Kein Thron und kein Pallast,
Von Königsglanz umzogen,
Gab dieser Göttinn Rast.

Hier, wo sie ihren Schimmer
Der günst'gen Gegenwart
Erhellte, war kein Zimmer
Nach unsrer Fürsten Art.

Ein lachendes Gefilde,
Schön wie der Tempe Thal,
Das oft auch nur im Bilde
Mir Herz und Sehnsucht stahl;

Der Überfluß, die Wonne,
Der Ceres Fruchtbarkeit,
Genährt von milder Sonne;
Pomonens güldne Zeit;

Ein Volk von reinen Sitten,
Zufrieden im Genuß,
Dem in den kleinen Hütten
Ein zärtlich sanfter Kuß,

Ein Mahl entfernt von Reue,
Ein ew'ger Freundschaftbund,
Ein Herz von stäter Treue,
Ein unverfälschter Mund,

Mehr als der Freuden Fülle
Von allen Höfen gilt;
Deß ungezwungner Wille
Der Tugend Pflicht erfüllt:

Das war, wie mir gezeiget,
Des Glücks geweihter Sitz;
Wo Gram und Laster schweiget,
Und wo kein Aberwitz

In Wünsche eitler Thoren
Sich selbst entehrend führt;
Wo nur zur Lust geboren
Zufriedenheit regiert.

Wie weckten diese Scenen
Voll nie empfundner Lust
In mächt'gen Zaubertönen
Gefühl in meiner Brust!

Wohl, daß ich dich gefunden,
O Thal!—Ich sprach es kaum,
So war das Bild verschwunden;
Denn, ach! es war—ein Traum.

Die Jahrszeiten.

Wenn der holde Frühling lachet,
Freut sich Wald und Feld,
Und zu neuer Lust erwachet
Die entschlafne Welt.

Wenn der Sommer Ceres Segen
Schnell zur Reife bringt,
Hüpft der Schnitter ihm entgegen,
Lied und Sichel klingt.

Wenn der falbe Herbst der Trauben
Volle Beeren füllt,
Dann schwärmt durch Lyäens Lauben
Nur der Freude Bild.

Aber wenn der Winter stürmet,
Trauert jede Flur;
Wenn er Schnee zu Bergen thürmet,
Frieret die Natur.

Vor dem weißbereiften Greise
Scheut sich Herd' und Hirt;
Keine muntern Schäferkreise
Werden aufgeführt.

Aber wie? soll denn die Freude
Ganz den Winter fliehn,
Und im bangen Trauerkleide
Er vorüber ziehn?

Haben wir nicht trotz dem Lenzen,
Eh er wiederkehrt,
Frische Blumen zu den Kränzen,
Die das Treibhaus nährt?

Haben wir nicht Ceres Gaben
Sorgsam aufbewahrt?
Und wenn wir in Fässern haben
Trauben aller Art,

Wer will dann den Winter scheuen,
Ihm gehässig seyn?
Wer sich nicht mit ihm erfreuen
Bey der Kerzen Schein?

Was uns jede Jahrszeit giebet,
Das genießen wir,
Wenn der Nord die Lüfte trübet,
Mehr noch mit Begier.

Drum, ihr Freunde, laßt ihn toben
Unsern Boreas,
Und auch seine Gaben loben,
Er verdienet das.

Wenn er gleich die Flur verheeret
Und die Au entstellt,
Wird von ihm doch nicht gestöret,
Was uns mehr gefällt.

Bey der Lichter sanftem Schimmer
Perlt uns frischer Wein;
Sollten wir im warmen Zimmer
Auch nicht fröhlich seyn?

An Mad. Br.

Den 22. Jun. 1770.

Im leichten Schäferkleide
Von ungesuchter Zier
Kam an der Hand der Freude
Die Freundschaft jüngst zu mir.

Aus ihren holden Blicken
Sprach hohe Götterlust
Allmächtig, zu entzücken
Die allerkältste Brust.

Sie greift nach meiner Leyer,
Die ich mit kluger Hand
Zu Liedern voller Feuer
Im Hymnenton gespannt:

„Weg mit den Trunkenheiten!“
Spricht sie.—Den Augenblick
Stimmt sie die Silbersaiten
Zum sanftern Ton zurück,

Und gibt die Ley'r mir wieder:
„Nun sing' in diesem Ton
Mir und der Freundinn Lieder
Als mein Anakreon.

Ich schuf an diesem Tage
Ihr Herz voll Zärtlichkeit,
Und jeder ihrer Tage
Ward neuem Glück geweiht.

Sie wuchs von meinen Händen
Mit allem Reiz geschmückt,
Der, Herzen zu entwenden,
Aus ihrem Auge blickt.

Ganz ward sie mein Vergnügen.
Ich kenne ihren Werth.
Laß Helden immer siegen,
Und singe ihren Werth.“—

Er sey von mir gesungen,
O Göttinn, ja er sey's!
Und ist es mir gelungen,
O Göttinn, welch ein Preis!

Der Freundinn zu gefallen,
Die deine Freundinn ist!
Ihr Tag sey mir vor allen
Voll Zärtlichkeit gegrüßt!

Ein Fest—von Götterwonne
Umflossen rings umher,
So oft die Frühlingssonne
Ihn wieder bringt, sey er!

An Mad. Br.

Den 22. Jun. 1771.

Am Altar der Freundschaft
Weih' ich dir dieß Lied,
Freundinn, deren Seele
Für die Freundschaft glüht.

Hör' auf meiner Saiten
Leichtgestimmten Ton
Nur mit einem Lächeln!
Dieß belohnt mich schon!—

Ja, du hörst des Barden
Freudigen Gesang;
Dir mißfällt nicht gänzlich
Seiner Leyer Klang,

Wenn er diesem Tage
Segenswünsche singt,
Und das reinste Opfer
Deinem Herzen bringt.

Nicht der Gratulanten
Niederm Pöbel gleich
Wünscht er aufgedunsen
Dir ein Königreich,

Alter, Ehre, Reichthum,
Und was der sonst nützt,
Welchen statt der Muse
Eigennutz erhitzt;

Nein! Dir und der Freundschaft
Weihet er allein
Diesen Tag zum Bündniß,
Euch getreu zu seyn.

Denn beglückt zu leben,
Das verdient dein Werth,
Wenn dir gleich kein Dichter
Seinen Wunsch gewährt.

An den Blumenstrauß

von gelbem Jasmin von Mad. Br., als er der Euterpe geweihet ward. *

Blume meiner Freundinn,
Zärtlicher Jasmin!
Sey geweiht der Göttinn,
Der ich heilig bin.

Gleich dem lautern Golde
Glänzt dein kleines Blatt,
Das der Hauch der Flora
Ganz durchbalsamt hat.

* Dieser Strauß verwelkte vor einer Büste der Euterpe, welche der Dichter auf seinem Schreibepulte stehen hatte.

Selbst die stolze Nelke
Reizt nicht so wie du,
Und der Cypris Blume
Winkt dir Beyfall zu,

Wenn der Liebesgötter
Kleine leichte Schar
Lüstern um dich flattert,
Und du schmückst ihr Haar.

So erscheint ein Mädchen
In dem Schäfer-Chor,
Das die Unschuld zieret;
Allen glänzt es vor.

Jeder Hirte schweiget,
Staunend steht der Kreis,
Und die Schäferinnen
Geben ihr den Preis.

So ist meine Freundinn
In der edlen Zahl
Zärtlich sanfter Schönen
Ein Original.

Denn die Huldgöttinnen
Bildeten ihr Herz;
Nur von Götterhänden
Kommt ein solches Herz.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Der menschliche Lebenslauf.

Das Mädchen spielt mit Puppen,
Und putzt und spiegelt sich;
Der Knabe spielt mit Trommeln
Und Stöcken ritterlich.

Der Jüngling spielt mit Mädchen,
Und spielt auch mit dem Buch;
Die Schöne spielt am Nachttisch,
Und spielet mit Besuch.

Mit seiner lieben Gattinn
Spielt auch der Ehemann,
Wenn anders das Geschicke
Es ihm gewähren kann.

Der Held spielt mit den Köpfen,
Die Mars ihm anvertraut;
Der Staatsmann mit Projekten,
Die er auf Hoffnung baut.

Der Dichter spielt mit Reimen;
Und so spielt jedermann,
Bis er, gestört vom Tode,
Nicht weiter spielen kann.

Der Rosentag.

Holde Natur!
Sey uns gegrüßt!
Hier auf der Flur
Werde geküßt!

Werde gescherzt!
Munter gespielt!
Was sich nicht herzt,
Was dich nicht fühlt,

Güt'ge Natur,
Bleibe verbannt
Von dieser Flur,
Dir nur bekannt!

Flattert nicht schon
Listig daher
Paphiens Sohn?—
Um ihn ein Heer

Scherze zum Tanz?—
Mögen sie nur
Kommen zum Tanz
Auf diese Flur!

Rosen blühn hier
Ihnen zum Kranz,
Mädchen stehn hier
Fertig zum Tanz!——

Alles ist froh;
Jegliches Herz
Fühlet nun so,
Taumelt beym Scherz,

Weiß nicht wohin.—
Amorn hinnach
Ist sein Beginn,
Mächt'ger dir nach,

Mutter Natur!
Welcher allein
Folgt auf der Spur
Lust und Gedeihn.

Rosen ums Haar!
Fühlen wir nur
In dieser Schar
Dich, o Natur!

Amor und Hymen.

Amor.

Schönen Kinder, folget mir,
Schenket euer Herz nur mir.

Hymen.

Schönen Kinder, traut ihm nicht,
Diesem kleinen Bösewicht!

Amor.

Bruder, weißt du's? ohne mich
Fängst du nie ein Herz für dich.

Hymen.

Und du mit dem leichten Scherz
Fesselst nie ein zärtlich Herz.

Amor.

Gut! so laß uns Freunde seyn!
Die Eroberung sey mein!
Deine weise Wachsamkeit
Sorge für Beständigkeit!

Der Samojede.

Hier, hier in der Mitte
Meiner kleinen Hütte
Brennt mein Feuer mir.
Nord! frag' nichts nach dir.

Weib und Kind und Habe,
Güt'gen Himmels Gabe,
Werthes Eigenthum,
Ruht um mich herum.

Hab' auf meinem Tische
Gnug gedörrter Fische,
Schlaf' in weichem Moos
Auf der Mutter Schoß.

Laß die Winde stürmen!
Laß den Schnee sich thürmen
Um mein sichres Dach!
Schafft kein Ungemach.

Bin ohn' Sorg' und Grämen;
Niemand wird mir nehmen,
Was mir zugehört.
Bleibe ungestört

Unter frohen Liedern
Von vergnügten Brüdern,
Lauter redlich's Blut;
Thu mir was zu gut.

So werd' ich zum Greise
Nach der Väter Weise.
Dank', o Himmel, dir
Sterbend dann dafür.

Der Physiognomist.

Soll ich rathen, was dir fehlet?
Was dich quälet? —
Schöne! Sieh mir ins Gesicht!
Meine Kunst betrügt mich nicht.

Welche Sehnsucht in den Blicken!
Zu entzücken
Auch das allerkältste Herz!
Dich zu sehn, fürwahr kein Scherz!

Auf der Rosenwange strahlet,
Spielt und mahlet
Sich die wärmste Zärtlichkeit,
Wie ein Maytag sie gebeut.

Schöne, weißt du, was dich quälet?
Was dir fehlet?
Meine Kunst entdeckt es mir:
Ein Adonis fehlet dir.

Amor auf dem Lande

und in der großen Welt.

Wenn Amor in den Büschen lauschet,
Und leicht durch Rosenknospen rauschet,
Dann huldigt ihm auf Feld und Flur
In Lenz-Empfindung die Natur.

Der Hirtenkreis, die Schäferinnen,
Im Reigentanz mit Charitinnen,
Sind dann für ihn nichts als Gefühl,
Und Unschuld würzt ihr frohes Spiel.

Den Städtern und dem Hofgetümmel
Braucht Amor nicht bey lauem Himmel
Durch stumme Büsche nachzusehn;
Man sucht ihn selber auszuspähn.

Bey Cour und Ball und Maskeraden,
In Logen und auf Promenaden
Verfolget ihn die große Welt,
Die sich durch ihn nur erst gefällt.

Der Schlaue läßt es sich gefallen;
Er nimmt die Huldigung von allen
Mit Lächeln an, und nach Gebühr
Neckt er sie auch dafür.

Die Scheelsucht, Zwietracht, banges Zag
Den Fluren unbekannte Plagen,
Schleicht alles mit ihm kecklich ein;
Man will gern, kann nicht fröhlich seyn.

O lieber Amor! in den Büschen,
Wo Ros- und Jasminduft sich mischen,
Sey uns gegrüßt, die wir, entfernt
Vom Großthun, deinen Werth gelernt!

Der Kamtschadale*.

Wenn ich Krascheninnikoff wär',
Könnt' lesen und schreiben wie er,
Wollt' ich mir alle Mädchen aufschreiben,
Sollt' ihrer nicht eins vergessen bleiben.

Wenn ich ein Russe wär',
Trüg' ich einen grünen Rock wie er,
Wollt' spielen mit blanken Geschossen,
Wollt' reiten auf schön gezäumten Rossen,

Wollt' schwimmen in großen Kähnen daher
Über das weite blaue Meer,
Und hohlen da aus fernen Landen,
Was wär' von gutem Pelz vorhanden.

* Die Idee zu diesem Liede ist aus dem Original-Kamtschadalischen Liede genommen, welches Prof. Stephan Krascheninnikoff in seiner Beschreibung von Kamtschatka 3. Th. 14. Kap. mitgetheilt hat.

Aber, will's Gott, so bin nun denn
Ein Heimath-zufriedner Itelmen *.
Laß andre fahren hin über Gewässer!
Ich fahr' mit mein'n lieben Hunden besser

Leicht übern Schnee, wohin nur will;
Komm zu meiner Hütt' einsam und still
Mit Wild und Fischen reichlich beladen;
Was kann mir Meer und Klippe schaden?

Kann Mädchen nicht aufschreiben, lieb' sie drob baß,
Sing' um mein Hüttenfeur ohn' Unterlaß;
Ohn' grünen Rock, ohn' Roß und Sporen
Bin ich dennoch zum Vergnügen geboren.

Will's genießen als ein redlich Mann,
So lang es in dieser Heimath haben kann;
Droben sollen wärmere Hütten mich bewahren,
Werd' da mit zehnmal schönern Hunden fahren.

* Ist der Name, den sich die Kamtschadalen selber geben. Siehe Schlötzers Probe Russ. Annal.

An Madame Kroug

bey ihrem Geburtstage.

Den 17. Febr. 1771.

O töne, meine Leyer,
Sanft in der Freundinn Ohr!
Sing ihr auf Silbersaiten
Ein kleines Liedchen vor!

So zärtlich mußt du klingen,
Als ihre Seele ist,
So rein sich ihre Stimme
In Melodie ergießt.

Kannst du dieß nicht, o Leyer,
So schweige lieber gar!
Den Tag muß nichts entweihen,
Der einst ihr erster war.

Denn damals als ihr Leben
Kaum an zu tagen fing,
(Die Muse selbst erzählte
Mir dieses Wunderding)

Hat sich das holde Mädchen
Auf ihre Lebenszeit
Der Huldgöttinnen Schönste
Zum Liebling eingeweiht.

In ihre sanften Arme
Nahm da Aglaja sie,
Und drückt' an ihren Busen
Mit einem Kusse sie.

Der Kuß von einer Göttinn
Muß wunderthätig seyn:
Er goß dem kleinen Herzen
Die wärmste Güte ein;

Und jede ihrer Mienen,
Und jeder kleinste Blick
Verrieth Aglajens Zögling,
Ihr wahres Meisterstück.

Der Göttinn auf dem Schoße
Wuchs sie voll Reiz heran,
Und ward das Glück des Mannes,
Der drauf ihr Herz gewann;

Und ward der Stolz der Freunde,
Die ihren Werth verstehn,
Und ihre schöne Seele
In jedem Zuge sehn.

Drum singe diesem Tage,
O Lied, nach seinem Werth,
Und sage meiner Freundinn
Wie sie ihr Freund verehrt!

Sag' ihr die treusten Wünsche,
Die er ihr heute weiht,
Und unter diesen Blumen
Auf ihren Altar streut.

Das reinste Glück auf Erden
Muß ihr Gefährte seyn,
Trifft, was sein Herz ihr wünschet,
Und wie sie's werth ist, ein.

Anhang
einiger Lieder
aus dem Russischen.

Soldatenlied*.

Auf, Soldat! auf, mach dich fertig!
Stell dich hurtig in Parade;
Denn die Zeit ist da zum Aufbruch;
Schon verkünd'gen sie die Trommeln
und Flöten, und Flöten.

Tretet vor, ihr Officiere!
Und empfanget die Rapporte;
Schaffet, was zum Marsche nöthig,
Und versorget euch mit Wasser
in die Wüste, in die Wüste.

Macht die Wagen alle fertig,
Rüstet auch geschwind die Pferde,
Daß ohn' irgend ein'gen Anstand
Des Geschirrs hinlänglich da sey
alsobald, alsobald.

* Dieß ist das Original zu dem oben stehenden Liede beym Aufbruch der Russischen Armee 1770.

Seyd ihr fertig, so beschaut euch,
Und seyd hurtig in den Waffen;
Denn der Feind ist schon im Anmarsch,
Und umringet unsre Truppen
überall, überall.

Des Geschützes Morgengrüsse
Tönen vor der ganzen Fronte.
Ihr Kosaken, eilt zum Einbruch,
Treibt den Feind mit den Husaren
weit zurück, weit zurück!

Und wenn nun der Feind verjagt ist
Wie der Staub vom Wirbelwinde,
Dann bringt fröhlich alle Beute,
Welche ihr zurücke bringet,
ins Lager, ins Lager.

Auf, frisch auf, furchtbare Krieger!
Stellt euch hurtig in Parade;
Denn die Zeit ist da zum Aufbruch;
Schon verkünd'gen sie die Trommeln
und Flöten, und Flöten.

Liebesprobe.

Wo ich wandle oder gehe,
Leide ich den größten Schmerzen;
Mürrisch bin ich, wo ich sitze,
Liegend schlaf' ich nicht mit Ruhe.

Nein, niemals empfind' ich Freude,
Trauren aber, Trauren immer.
Nach dir schmerzet dieser Busen,
Und die Angst beklemmt mein Herze.

Krank bin ich nach dir, so oft ich
Dich nur aus den Augen lasse.
Du bist immer mir vor Augen
Und ich stets nach dir in Thränen.

Ich, dein Mädchen, wein' und jammre,
Und seh' dich im Traum beständig;
Denn du marterst meine Jugend,
Theurer mir als meine Seele.—

Du hast mich dir nachgezogen.
Liebest du mich auch so heftig?
Denkest du an mich so sehnlich?
Wie ich mir jetzt flechten werde

Einen Kranz von blauen Blümlein,
In den klaren Bach ihn werfen *,
Meines Freundes Sinn zu prüfen.
Gehet dann mein Kranz zu Grunde,

Oder bleibt er oben schwimmend,
So ist mir mein Freund gewogen,
Oder ist mir nicht gewogen.—
Ach! ich seh', der Kranz sinkt unter!
Ja, ich seh', er ging zu Grunde!
Dieses gibt mir zu erkennen,
Daß wir beide gleich gesinnet.
Mein Freund hat nach mir geseufzet,
Drum bin ich jetzt voller Freuden,
Da ich weiß, daß er mich liebet.

* Eine Gewohnheit Russischer Mädchen. Ein Blumenkranz wird ins Wasser geworfen; bleibt er oben schwimmend, so ist der abwesende Liebhaber nicht getreu, sinkt der Kranz unter, so ist er getreu.

Abschiedslied eines Mädchens

von ihrem Geliebten.

Denke nicht mehr, mein Geliebter,
Ewig denke nicht mehr mein!
Und auch mit der größten Marter
Tilge mich aus deinem Sinn.

Denn du weißt, daß ich die Deine
Nimmer, nimmer werden kann,
Und getrennt von mir auf ewig
Höre mich zu lieben auf.

Dieß ist dir zwar unerträglich,
Und auch mir die Trennung schwer;
Doch du weißt, du bleibst im Unglück
Mir so lieb, wie ich dir bin.

Seinem Schicksal nicht zu folgen,
Das ist keine Möglichkeit.
Es hat meinem Wunsch und Willen
Jederzeit sich widersetzt.

Dieses machet uns unglücklich,
Dieses hat uns übermocht,
Zum Beweis, daß wir geboren
Zu den herbsten Schmerzen sind.

O entflieh', geliebter Anblick,
Du, und der Gedanke selbst
Von dir flieh'! Auf ewig elend
Denke keiner Fröhlichkeit.

Häufe doch nicht meinen Jammer
Und vergebner Thränen Strom;
Folge deinem harten Schicksal,
Und begib dich in Geduld.

Sey mit einer Andern glücklich,
Da du mich nicht haben kannst,
Und vergiß doch mich Elende;
Seufze niemals mehr um mich.

Antwort des Geliebten.

Nein, Geliebte, glaube nimmer,
Daß ein andrer mehr dich liebt;
Glaub' auch nicht, daß eine andre
Mir so liebenswerth als du.

Du bist von so großer Schönheit,
Daß ich dich nur lieben kann.
Ist die Neigung gleich vergebens,
Muß ich sie doch dir gestehn.

Wenn ich dich nicht bey mir sehe,
Bin ich immerdar betrübt;
Um dich wünsch' ich stets zu leben,
Überall sucht dich mein Schmerz.

Nirgend kann ich Ruhe finden;
Denn ich denke stets an dich.
Mit Verdruß fliehn meine Tage;
Habe Mitleid doch mit mir.

Ach wenn du mich doch so liebtest,
So wie ich dich liebe! Du
Hast auf ewig mich gefesselt;
Ach empfinde doch mein Leid!

Ich kann niemals wiederbringen
Die einmal verlorne Ruh,
Und ich muß durchaus dich lieben;
Keine sonst besieget mich.

Ach was quält mich denn das Schicksal!
Warum tödtet es mich denn?
Da mirs die Geliebte raubet,
Raubt es mir das Leben mit.

Nein, ich kann mirs nicht gedenken,
Die Geliebte nicht zu sehn.
Sie von mir getrennt zu wissen,
Wär' ein Leben voller Qual.

Dialogische

Fabeln.

In zwey Büchern.

Erstes Buch.

I.

Die Katze, die alte und die junge Maus.

Die Katze.

Du allerliebstes kleines Thier!
Komm doch ein wenig her zu mir.
Ich bin dir gar zu gut. Komm, daß ich
dich nur küsse.

Die alte Maus.

Ich rathe dirs, Kind, gehe nicht!

Die Katze.

So komm doch! Siehe, diese Nüsse
Sind alle dein, wenn ich dich einmal
küsse.

Die junge Maus.

O Mutter, höre doch, wie sie so freundlich spricht.
Ich geh' — —

Die alte Maus.

Kind, gehe nicht!

Die Katze.

Auch dieses Zuckerbrot und andre schöne Sachen
Geb' ich dir, wenn du kömmst.

Die junge Maus.

Was soll ich machen?
O Mutter, laß mich gehn!

Die alte Maus.

Kind, sag' ich, gehe nicht!

Die junge Maus.

Was wird sie mir denn thun? Welch ehr-
liches Gesicht!

Die Katze.

Komm, kleines Närrchen, komm!

Die junge Maus.

Ach Mutter, hilf! Ach weh!
Sie würgt mich. Ach, die Garstige!

Die alte Maus.

Nun ists zu spät, da dich das Unglück
schon betroffen.
Wer sich nicht rathen läßt, hat Hülfe nicht
zu hoffen.

II.

Die Päonie und die Rose.

Die Päonie.

O Rose! sprich einmal, ist nicht der Mensch ein Thor?
Mir, der Päonie, zieht er euch Rosen vor.
Wie groß, wie voll bin ich! Ich, ohne Dorn geboren,
Ich glüh' in meinem Purpur gleich Auroren;
Ich bin, und ich allein, des größten Gartens Zier.
Sprich, Rose, die du selbst mir stillen Beyfall winkest,
Was tadelt denn der Mensch an mir?

Die Rose.

Daß du so prahlst, und doch nur stinkest.

III.

Der Frosch und der Storch.

Der Frosch.

Nicht mich, o lieber Storch! Sieh' jenen dicken Wanst!
Den friß, das ist ein fetter Bissen!

Der Storch.

Verräther! wie? daß du entwischen kannst,
Willst du den andern elend wissen?
Allein du sollst mir nicht entfliehn:
Erst fress' ich dich, dann fress' ich ihn.

IV.

Der Schwan und die Lerche.

Der Schwan.

Was fliegst du denn beständig über mir?

Die Lerche.

Ich hörte gern einmal dich singen.

Der Schwan.

Mich singen? Ey! was träumet dir?
Wer füllet dir den Kopf mit solchen Wunderdingen?
Nie sang ein Schwan.

Die Lerche.

Im Ernst? so singt ihr Schwäne nicht?

Der Schwan.

Nein, niemals.

Die Lerche.

Aber doch am Ende eures Lebens?

Der Schwan.

Auch dann nicht. Fleuch nur fort, und
warte nicht vergebens.

Die Lerche.

Allein, verzeih' es mir, weil jedermann
es spricht— —

Der Schwan.

Was jedermann spricht, Kind, das glau-
be darum nicht,
Sonst wirst du dich noch oft betriegen:
Es gibt auch allgemeine Lügen.

V.

Die beiden Nachtigallen.

An Montan.

Die erste Nachtigall.

Kein Wunder, wenn man dich beneidet,
O Freundinn! Reichen Überfluß
An allem seh' ich hier. Dein Haus ist prächtig, rein,
Mit grünen Teppichen bekleidet,
Und Ameiseyer trägt man dir in Meng' hinein,
Wenn ich sie mühsam suchen muß:
Du darfst nur essen, trinken, singen.

Die zweyte Nachtigall.

Wohlan, wenn dir mein Schicksal wohlgefällt,
So soll dir bald dein Wunsch gelingen:
Eröffne nur dieß Haus, das mich gefangen hält,

Und tritt an meinen Platz; ich fliege gern von hier,
Und du kannst essen, trinken, singen.

Die erste Nachtigall.

An deinen Platz? Nein, nein! ich danke dir.

Du rühmst der Fürstendiener Glück?
Du willst dich an den Hof begeben?
Besinne dich, Montan! und bleib' zurück:
In Freyheit leben heißt erst leben.

VI.

Die Schafe und ihr Herr *.

Die Schafe.

Du bist doch ungerecht! Uns Schafen,
die wir dich
Mit unsrer Milch, mit unsern Kindern
speisen,
Mit Wolle decken, willst du keinen Dank
erweisen.
Fast durch das ganze Jahr geht es uns
kümmerlich:
Wir selber müssen uns von fern die Nah-
rung hohlen;
Uns gibst du nichts, wir geben alles dir.
Und dieß unnütze Thier,
Das deine Nachbarn oft und oft dich
selbst bestohlen,
Der Hund, der nichts als bellt und schreyt,

* Eine Sokratische Fabel. Man sehe Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates B. II. K. 7.

Genießt so viele Gütigkeit;
Du lässest Nahrung ihm von deinem Tische reichen.
Was ist dem Undank zu vergleichen?

Der Herr.

Der Hund nützt mir und euch mehr, als ihr denkt;
Denn ohne seinen Schutz wärt ihr in euren Horden *
Schon längst der Wölfe Raub geworden.
Ihr selbst seyd ungerecht, wenn euch sein Vorzug kränkt.

Mißgönnt dem Krieger nicht, ihr Bürger, Rang und Orden!

* Horden, in der Bürgersprache mehrentheils Hürden: geflochtene Wände, welche den Schafen auf dem Felde bey Nacht zur Sicherheit dienen.

VII.

Der junge Bauer und sein Vater.

Der junge Bauer.

In einem alten Buch', das ich beym
Pastor fand,
Hab' ich jüngsthin gelesen,
Daß ehmals eine Zeit gewesen,
Die man die goldne Zeit genannt.
Das Korn ist da von selbst hervor gekommen;
Die Fische sind im Teich gekocht umher
geschwommen;
Die Bäche, heißt es, waren Wein,
Und in der Luft sah man gebratne Tau-
ben fliegen.
O wäre noch die Zeit! Denkt, Vater,
welch Vergnügen,
In solcher Welt ein Mensch zu seyn!

Der Vater.

Ey ja! du würdest viel von allem diesem
kriegen!

Wir wären da gewiß ein gut Theil schlechter dran.
Sprich, wenn der Junker selbst sein Feld bestellen könnte,
Ob er uns wohl ein Fleckchen Acker gönnte?
Jagd, Wiesen, Fischerey maßt' er gewiß sich an.
Was bliebe denn für uns in solchen goldnen Zeiten?

Der junge Bauer.

Nein, Vater! so müßt ihrs nicht deuten;
Das steht nicht in dem Buch. Das Buch sagt euch:
Da war noch gar kein Herr, wir waren alle gleich.

Der Vater.

Noch besser! alle gleich? Ey was für Zanken, Streiten
Und Morden möchte da nicht oft entstehn!
Wie oft nicht da Gewalt für Recht ergehn!
Nein! jetzt kann jeder doch, was er erwirbt, behalten,

Hat ruhig sein Stück Brot, das Arbeit ihm versüßt.
Drum geh mit deiner goldnen Zeit der Alten,
Und laß die Welt so, wie sie ist!

VIII.

Der Hamster und der Maulwurf.

Der Hamster.

Du Erdenwurm, so krieche doch
Einmal ans Licht aus deinem finstern Loch!
Komm mit mir auf die Flur spazieren,
Komm, und bewundre die Natur!

Der Maulwurf.

Ey Possen! was kann die Natur mich rüh-
ren?
Es ist hier wohl so schön, als dort auf
deiner Flur.

Der Hamster.

Ach komm nur, komm; wie steht zu mei-
ner Freude
Auf fetten Äckern das Getreide!

Der Maulwurf.

Was geht mich dein Getreide an?

Der Hamster.

Wenn dich denn gar nichts reizen kann,
So komm doch nur der schönen Aussicht wegen.
Die Sonne gehet auf. Sanft spielt ein leichter Wind
Auf dem vergoldten Teich.—Kann dich dieß nicht bewegen?

Der Maulwurf.

Die schöne Aussicht mich?—Du Thor! ich bin ja blind.

IX.

Der junge Bock, der Löwe, der Büffel und der Wolf.

Der junge Bock.

Herr Löwe, mit dem großen Bart!
Sieh her, ich habe auch wohl einen,
Und Hörner noch dazu! Ich sollte meinen,
Daß die Natur an mir die Gaben nicht
gespart.
Komm, laß uns unsre Kraft probiren!
Wohlan!

Der Löwe.

Schweig, Närrchen!

Der junge Bock.

Ha! willkommen du, von Stieren
Der trefflichste! Wie dich die stumpfen Hör-
ner zieren!

Die starren Augen! ach, das runzlichte Gesicht!
Du fürchtest doch vor mir dich nicht?
Wir wollen sehn! Heraus! ich stehe dir.

Der Büffel.

Geh, dummes unverschämtes Thier!

Der junge Bock.

Ho, ho! — Doch still, da kömmt ja noch ein Krieger.
Wohin, Herr Wolf? wo geht die Reise hin?
Du siehest, wie vertraut ich bin;
Allein wir Böcke sind von Jugend auf viel klüger
Als jedes andre Thier; das machet Bart und Horn.
Und kurz — ich bin zwar dein ergebner Knecht;
Doch, reizest du mich auch zum Zorn,
So wirst du übel aufgenommen.

Der Wolf.

O schön! du kömmst mir eben recht!
So eben hungert mich; du sollst mir nicht entkommen.
Stirb nur, trotz deinem Bart und Horn.

X.

Die Gans und der Fuchs.

Die Gans.

Komm, Fuchs, wir wollen Friede schließen!
Was nützt die Feindschaft mir und dir?
Ich muß mein Gras in ståter Furcht genießen;
Und du wirst auch die Raubbegier
Gewiß einst mit dem Tode büßen.
Drum laß uns lieber Freunde seyn!

Der Fuchs.

Vortrefflich, kluge Gans! ich geh' den Antrag ein.
Die Feindschaft bringt uns nicht Gewinn.
Wohlan! der Friede sey geschlossen!

Die Gans.

Er sey, ich schwörs, auf ewig fest geschlossen!

Der Fuchs.

Ja!—bis ich wieder hungrig bin.

XI.

Die beiden Mahler.

Der Eine.

Mein Herr! zu allen diesen Stücken,
Die sie hier aufgestellt erblicken,
Hab' ich nicht mehr gebraucht als nur drey Tage Zeit.
Ich bin nun einmal schon in dieser Fertigkeit;
Ein anderer wird das nicht wagen.

Der Andere.

Das freylich nicht; ich will es gern gestehn.
Allein es ist, wenn sie es gleich nicht sagen,
Auch ihren Stücken anzusehn *.

* Eine ähnliche Antwort erzählt Plutarch in seiner Abhandlung über die Erziehung vom Apelles.

XII.

Der Kettenhund und der Pudel.

Der Kettenhund.

Verwegner! wagst du dich an meine
Knochen?
Kennst du den tapfern Phylax nicht,
Der manchem schon ein Bein zerbrochen,
Der Stier und Wolf besiegt, durch Räu-
berbanden bricht?
Willst du den Augenblick mir alles liegen
lassen!
Fort! gehe deiner Straßen!
Entflieh, ich rathe dirs!

Der Pudel.

So komm und räche dich!
Dein Toben ist mir gar nicht fürchterlich.

Der Kettenhund.

Wenn diese Kette nur nicht wäre,
Nichtswürdiger!——

Der Pudel.

Ja, wenn die Kette nur nicht wäre!

XIII.

Der Fuhrmann und das Wagenrad *.

Der Fuhrmann.

Was knarrst und seufzest du denn immer?

Das Wagenrad.

Ist das wohl fragenswerth?
Bey solcher schweren Last soll ich nicht klagen?
Und bin so ausgedörrt!
Hilf meinem Mangel ab, so werd' ich nichts mehr sagen.

* Man sehe die Äsopische Fabel dieses Inhalts.

XIV.

Der Löwe, die Versammlung der Thiere und der Fuchs.

Der Löwe.

Ihr Stützen meines Reichs! Genossen
meiner Macht!
Ihr Elephanten! Parder! Tieger!
Ihr weisen Räthe, tapfre Krieger!
Ihr alle, die ihr drauf bedacht,
Mein Ansehn, so wie euern Ruhm, zu
mehren!
Jetzt sollt ihr meinen Rath zum Wohl des
Staates hören!

Oft hab' ich königlich die Sachen über-
legt,
Die unsre Sicherheit betreffen:
Wie lange soll der Mensch, das schwache
Thier, uns äffen,
Der nur durch List die Macht zu Boden
schlägt?
Denn seine List allein ist unser Schrecken.

Drum müssen wir durch Macht uns decken:
Wir müssen fest vereint
Zusammen uns zur Hülfe leben;
Das wird uns über ihn erheben.
Sprecht, was ihr hiezu meint!

Die Versammlung der Thiere.

Ja, Herr! das schützet uns allein!
Wenn wir nur alle einig wären,
Wir würden leicht das Volk der Menschen
ganz verheeren.

Der Fuchs.

O freylich, wenn wir einig wären!
Doch wenn wird dieses möglich seyn?

XV.

Der Weinstock und der Winzer.

Der Weinstock.

Was hast du denn an mir zu schneiden?
Bald bin ich völlig kahl.

Der Winzer.

Nur still! das mußt du schon zu deinem
Besten leiden.

Der Weinstock.

Zu meinem Besten? Hört einmal,
Wie gut der Mann es meint!

Der Winzer.

Ja wohl zu deinem Besten, Freund!
Denn viele Blätter, geile Reben
Benehmen dir die beste Kraft.

Je mehr du diese treibst, je wen'ger Nahrungssaft
Kannst du hernach den Trauben geben.

Der Weinstock.

Ganz recht, Herr Winzer. Doch du irrest dich:
Zu meinem Besten nicht, zu deinem schneidst du mich;
Denn mir ists einerley, das kannst du sicher glauben,
Ich trage Blätter oder Trauben.

XVI.

Die Gänse und der Hahn.

Die Gänse.

Wir haben einst zu unsrer ew'gen Ehre
Durch unsre Wachsamkeit
Roms Kapitol vom Untergang befreyt.

Der Hahn.

Ey! was ich höre!
Habt ihr denn auch die Stadt beschützet?

Die Gänse.

Nein.

Der Hahn.

Nicht?—Nun so haltet ja mit euerm Prahlen ein.

XVII.

Der Rabe und die Krähe.

Der Rabe.

Was schreyst du denn so viel?

Die Krähe.

Ich prophezeihe.

Der Rabe.

Und was?

Die Krähe.

Den Zorn des Zeus. Das Urtheil ist gefällt:
Vertilget sey die ganze Welt!
Ach, daß es noch den Strafenden gereue!
Allein er waffnet sich—Weh euch, ihr Thiere, weh!—
Mit Donner, Schlossen, Blitz——

Der Rabe.

Geh, Unverschämte, geh!
Wär' das der Götter Rath, so müßt ichs eher wissen;
Mir pflegt Apollo wohl das Schicksal aufzuschließen,
Doch einer armen Krähe nicht.
Drum lacht die Närrinn aus mit ihrem Blitz und Schlossen,
Weil nur aus ihr die böse Laune spricht.
Denn—seht ihr wohl?—ein Bein ist ihr zerschossen.

XVIII.

Die Eule und der Rabe.

Die Eule.

Daß Jedermann mich als Minervens
Vogel ehre!

Der Rabe.

Und mich, weil ich dem Phöbus angehöre.

Die Eule.

Mich wundert es doch ungemein,
Daß Phöbus einen Dieb zu seinem Lieb-
ling wählet.

Der Rabe.

Und meinst du beßrer Art zu seyn?
Weiß nicht die ganze Welt, daß auch ihr
Eulen stehlet?

Die Eule.

Ey nun! Freund Rabe, laß uns nur ge-
stehn,
Daß nicht Verdienste stets zu Lieblingen
erhöhn.

XIX.

Der Hecht und der Seefuchs *.

Der Hecht.

Was hilft es nun, daß dirs gelungen,
Dem Fischer zu entgehn?
Hast du den Hamen ** doch verschlungen.
Dem Tode kannst du nicht entgehn.

* Nicht nur der Landfuchs ist ein verschlagenes Thier, sondern auch der Seefuchs ist sehr listig. Weil er sehr gefräßig ist, so fürchtet er zwar die Lockspeise nicht, nimmt sich auch nicht davor in Acht, und macht sich selbst aus der Angel nichts. Bevor aber der Fischer die Ruthe an sich zieht, springt er hervor, nagt den Faden ab, und schwimmt wieder fort. Auf diese Weise verschluckt er öfters zwey oder drey Angeln, und kömmt doch nicht aus der See hervor, daß der Fischer seiner habhaft werden kann. S. Älians Mannigfalt. Gesch. Buch I. Kap. 5.

** Allem Ansehen nach gehört dieses Wort zu haben, in so fern es fangen oder halten bedeutet.

Der Seefuchs.

Bin ich dem Fischer doch entgangen!
Genug, kein Seefuchs läßt sich fangen.

Aus eben dieser Ursache hieß die Angel bey den Römern Hamus.

XX.

Die besondere Kinderzucht.

Der Vater und der Knabe.

Der Vater.

Hab' ich dirs nicht schon hundertmal
gesagt?
Wirst du es immer denn vergessen?
Brauch' nicht die linke Hand zum Essen,
Gottloser Bube! Ach, wie sehr ist man
geplagt!

Der Knabe.

Ich folge schon! verzeihn sie mir, Papa! - - -
Doch, hören sie! man klopft. ——— Ein
blinder Mann ist da,
Der bittet sehr um eine Gabe.
Erlauben sie mir wohl, das, was ich bey
mir habe,
Dem blinden Mann zu geben?

Der Vater.

Ja doch! ja!
Daß uns doch immer Bettler vor den Thü-
ren liegen! — —

Der Knabe.

Ha! wie bedankte sich der alte Narr!
Er glaubte Wunder was zu kriegen,
Da es doch nur ein Rechenpfennig war.

Der Vater.

Seht doch den kleinen Schalk! wie listig
zum Betriegen!

XXI.

Der Mensch, das Vergnügen und der Schmerz.

Der Mensch.

Wer bist du, freundlich Kind?

Das Vergnügen.

Ich heiße das Vergnügen.

Der Mensch.

Und du, Triefäugiger, aus dessen finstern Zügen
Verdruß und Gram und Trübsinn spricht?

Der Schmerz.

Ich bin der Schmerz.

Der Mensch.

Dich mag ich nicht!
Doch du, o schönes Kind, bist mein!

Das Vergnügen.

Nicht also, Freund! das kann nicht seyn.
Wer mich verlangt, der muß sich auch bequemen,
Hier diesen mitzunehmen.

Der Mensch.

O pfui! das ist dein Scherz.
Wie schickst du dich denn zu dem Schmerz *?
Ihr Feinde wär't so nah' verbunden?

* Plato erzählt im Phädon: Als dem Sokrates an dem Tage, da er sterben sollte, die Fesseln abgenommen worden waren, setzte er sich auf das Bette, und sprach, indem er sich das Bein mit der Hand rieb, zu den Umstehenden also: „O meine Freunde! welch ein seltsames Ding ist doch das, was die Menschen Vergnügen nennen! Wie wunderbar verhält es sich zu dem, was ihm entgegen gesetzt zu seyn scheint, zum Schmerz! Beide können nie zugleich bey den Menschen wohnen; und doch, wenn jemand dem einen nachjagt und sich seiner bemächtigt, wird er fast immer gezwungen, auch das andere mitzunehmen, gleichsam, als wenn beide an einem Ende zusammen geknüpft wären. Hätte Äsopus dieses bemerkt, so hätte er vielleicht

Das Vergnügen.

Ja! dieß ist einmal so der großen Götter
Schluß.
Sieh nur dieß feste Band, das uns ver-
knüpfen muß;
Sie habens selbst um uns gewunden.
Wir bleiben unzertrennt verbunden,
Und folgen stets einander auf dem Fuß.

folgende Fabel erdichtet: „Die Götter wollten die „streitenden Empfindungen mit einander vereinigen; „als sich dieses aber nicht thun ließ, knüpften sie „dieselben an zwey Enden zusammen, und seit der „Zeit folgen sie sich einander beständig auf dem „Fuße nach." So ergeht es mir auch itzt. Die Fessel hatte mir vorhin Schmerzen verursacht, und itzt, da sie hinweg ist, folgt die angenehme Empfindung hinten nach."—Ich fühle es, daß meine Fabel diesen Gedanken des Weisen nicht in seiner Stärke erreicht. Aber ich bin auch weder ein Sokrates, noch ein Äsop. Wenn man indessen diese Sokratische Erklärung damit vergleicht, so wird ein jeder leicht einsehen, was ich eigentlich habe sagen wollen; und das ist genug.

XXII.

Der Kanarienvogel und die Nachtigall.

Der Kanarienvogel.

Zwar schön ist deiner Stimme Schall,
Beneidenswerthe Nachtigall!
Allein noch gar zu wild. Soll ich die Wahrheit sagen?
Ein wenig Unterricht—wie herrlich würdst du schlagen!
Denn höre mich nur einmal an,
Wie ungleich zierlicher ich singen kann.
Allein—ich sing' auch nach der Flöte—ich!

Die Nachtigall.

So, so!—Drum singst du auch so jämmerlich!

XXIII.

Der Schooßhund, der Haushund und der Schäferhund.

Der Schooßhund.

Wie kannst du doch so elend leben,
Armsel'ges Thier? Auf schlechtem Stroh
Schläfst du im härtsten Frost.—Ich läge
schon nicht so!
Mir kann oft kaum mein Küssen Wärme
geben.
Und magre Knochen, trocknes Brod—
Das wär' nun vollends gar mein Tod.

Der Haushund.

O solltest du nur müssen,
Du würdest dich wohl drein zu schicken
wissen.
Gewohnheit macht mein Elend leicht.

Der Schäferhund.

Was Elend? du hast nicht zu klagen:
Dir wird dein Fraß doch ordentlich gereicht;
Du kannst an kräft'gen Knochen nagen;
Des Nachts liegst du bedeckt im sanften Schlaf,
Wenn ich in Kälte, Sturm und Regen,
Auf freyem Feld mich auf die Erde legen,
Und Nacht um Nacht für jedes Schaf
Die Wache halten muß. Naht sich ein Wolf den Herden,
So muß durch mich mit ihm der Streit geführet werden.
Und was wird mir für meine saure Pflicht?
Nur hartes Brot—das ist mein tägliches Gericht.
Nun sagt, ob ihr nicht recht dem Glück im Schooße sitzet?
Jedoch, ich kenn' die Menschen schon:
Je saurer man sich's macht, je mehr man ihnen nützet,
Um desto schlechter ist der Lohn.

XXIV.

Die Bildsäule und der Bildhauer.

Die Bildsäule.

O spare deine Kunst an mir!

Der Bildhauer.

So liegt an dieser Ehre dir
Gar nichts, ein Meisterstück der Kunst zu werden?

Die Bildsäule.

Mir nichts. Ich wünscht' im Bauch der Erden
Viel lieber mir als roher Marmorstein
Ein Kunststück der Natur, als deiner Faust, zu seyn.
So würd' ich manch Jahrhundert sicher liegen;
Da du mir jetzt mit kluger Hand
Fast alle Stärke schon entwandt,
Auf daß mich desto eh'r Zeit, Luft und Mensch besiegen.

XXV.

Die Eiche und die Fichte.

Die Eiche.

Wie kömmst du in den hoch erhabnen
Eichenwald,
Nichtswerthe Fichte? Such' dir einen Auf-
enthalt
Beym Pöbel deiner Art.

Die Fichte.

Ihr hoch erhabnen Eichen!
Ein kleiner Ehrgeiz treibet mich:
Beym Pöbel meiner Art sind größre noch
als ich;
Hier überseh' ich eures gleichen.

Zweytes Buch.

I.

Der Traum und der Arme.

Der Traum.

Du armer Alter dauerst mich;
Komm mit mir, ich beglücke dich:
Du sollst in einem Nu befreyet von Beschwerden,
Ja gar ein großer König werden.
Statt deiner Lumpen häng' ich dir den Purpur um;
Zum Zepter werde deine Krücke!
Es steh', berauscht von deinem Glücke,
Ein Schwarm Bewunderer um dich herum,
Die ehrfurchtsvoll nach dir die Blicke kehren!

Der Arme.

Geh fort! Auf einen Augenblick—
Denn länger währt's doch nicht—verlang'
ich gar kein Glück.

Der Traum.

Wann pfleget länger wohl der Menschen
Glück zu währen?

II.

Der Arzt und der Kranke.

Der Arzt.

Nun? wie befindt man sich?

Der Kranke.

Schlecht, mein Herr Doktor, schlecht;
Ich bin so matt, ich kann mich fast nicht rühren.

Der Arzt.

Die Korsen werden triumphiren,
Wenn England ihnen hilft.

Der Kranke.

Mein Schlaf ist auch nicht recht.

Der Arzt.

Der alte Paoli ist doch ein Eisenfresser!

Der Kranke.

Vorgestern war mir ungleich besser
Als heute.

Der Arzt.

Genua hat mehr mit ihm zu thun,
Als mit dem Theodor.

Der Kranke.

Könnt' ich nur etwas ruhn,

Das würde mehr, als Arzeney, mich stärken.

Der Arzt.

Noch eins! Es läßt sich England merken,
Daß es mit Portugall gemeinschaftliche Sache,
Den Spaniern zuwider, mache.

Der Kranke.

Gut, mein Herr Doktor, gut!
Allein was sagen sie———

Der Arzt.

Wer weiß, was Frankreich thut?———

Der Kranke.

Allein was sagen sie zu meinem Fieber denn?

Der Arzt.

Ach! damit hat's nicht Noth.———Auch mit Subsidien
Kann Frankreich schon genug dem Span'schen Hofe dienen.

Der Kranke.

Allein ich sehe nicht, was mir dieß nützen soll.

Der Arzt.

Nur gutes Muths! was gilt's? es bessert sich mit ihnen.
Doch meine Zeit ist kurz. Mein Herr, sie leben wohl!

III.

Der junge Baum und der Wind.

Der junge Baum.

Gemach, Herr Wind! gemach! — O weh!
Du siehest ja, daß ich allein hier steh'.
An Eichenwäldern mag dein wilder Zorn sich rächen!
Ich bin ein junger Baum; du wirst mich noch zerbrechen.

Der Wind.

Ein junger Baum bist du? — Gut, lieber junger Baum!
Um desto mehr kannst du dich schmiegen.
Sieh dort die alten Bäume liegen!
Noch fass' ich dich nur kaum.
Nur fein Geduld! je mehr ich dich zerzausen werde,
Je fester wurzelst du dich in die Erde.

IV.

Der Esel, die Schlange, die Nachteule, die Feldmaus und die Sonne.

Der Esel.

O Sonne! scheine nicht so heiß!
Ich werde noch vor Mattigkeit und Schweiß
Bey meiner Arbeit unterliegen.

Die Schlange.

Dank sey dem Zeus* für seinen Sonnenschein!
Es liegt darin sich mit Vergnügen**.

* Zeus oder Jupiter, die höchste Gottheit der Griechen und Römer, der Regent des Himmels und der Erde. Besonders hingen die Veränderungen in der Luft von seiner Regierung ab.

** Wie bekannt, haben die Schlangen eine sehr kalte Natur, und legen sich daher gern in die Sonne.

Die Nachteule.

Du mußt wohl ausgelassen seyn
Mit deinem mir verhaßten Lichte,
O Sonne! Schone mein Gesichte!
Ich sitze hier mit allem Fleiß verhüllt
In meiner Wohnung tiefsten Gründen,
Und doch hat sie dein Strahl erfüllt;
Ich werde noch erblinden.

Die Feldmaus.

O sey mir lange so geneigt,
Wohlthät'ger Sonnenschein! Es reifen meine Ähren.

Die Sonne.

Schweigt, Unverständ'ge, schweigt!
Ich werde mich an euch nicht kehren.

V.

Der Vater und der Freyer.

Der Vater.

Sie wollen meine Tochter haben?
Ich bin zu redlich, sie zu hintergehn:
Mein Kind hat von Natur sehr schlechte
Leibesgaben.

Der Freyer.

Sie scherzen! sie ist zum Entzücken schön.

Der Vater.

Schön? ey! Sie haben sie wohl nie recht
angesehn;
Sie ist verwachsen, bleich, und schon für
sie zu alt.

Der Freyer.

Mir scheinet sie von blendender Gestalt,

Und höchstens zwanzig Jahr' würd' ich ihr
zugestehen.

Der Vater.

Auch ihr Verstand ist nur gemein.

Der Freyer.

Erlauben sie, den find' ich fein;
Sie hat viel Mutterwitz, ihr Kopf ist
offen.

Der Vater.

Selbst ihr Vermögen ist nur klein,
Und nichts, fast nichts hat sie zu hoffen.

Der Freyer.

Wie? nichts? und ist so dumm, verwach=
sen, widerlich?
Ihr Diener! ich empfehle mich.

VI.

Pythagoras und Chiron.

Pythagoras.

Ja, Chiron, dich nenn' ich wahrhaftig groß.

Chiron.

Wie so?

Pythagoras.

Unsterblichkeit war ehemals dein Loos,
Ein Gut, wornach so viele tausend streben,
Wofür ich selbst in meinem Leben
Gern alles andre hingegeben;
Und du entsagtest selbst dem unschätzbaren Glück
Des Götterstandes—große Seele!

Chiron.

Pythagoras, weißt du mein Schicksal nicht *?

* Der Centaur Chiron hatte das Unglück, von einem Pfeile, den Herkules unvorsichtiger Weise fallen ließ, am Fuße verwundet zu werden. Der

Nun so verdienst du auch, daß ich es dir verheele.
Doch sey's. — Aufrichtig zu gestehen,

Pfeil war in das Blut der Lernäischen Hyder getaucht, und verursachte daher dem Chiron nicht allein den entsetzlichsten Schmerz, sondern die Wunde konnte auch auf keine Weise geheilt werden. Hiezu kam, daß Chiron, als ein Sohn des Saturnus, unsterblich geboren worden war, und also seinen Schmerz immer und ewig empfunden haben würde. Er flehete also die Götter an, ihm das Geschenk der Unsterblichkeit wieder zu nehmen, welches denn auch geschah. Chiron starb, und fand im Tode das Ende seines Schmerzes. Ovid in den Verwandlungen (Buch II. Fab. 10.) läßt die Tochter des Chiron, Ocyroes, also weissagen:

Itzo bist du, geliebter Vater, unsterblich; auf immer
Bist du zu leben geboren. Doch wirst du sterben zu können
Sehnlich wünschen, wenn einst das Gift der grausamen Schlange,
In den verwundeten Leib sich schleichend, mit fressenden Schmerzen
Dich zerfoltert. Dann machen die Götter dich Ewigen sterblich,
Und die Parze zerreißt dir voll Mitleid den Faden des Lebens.

Nicht Großmuth—Kleinmuth war's, die
mich dazu gebracht,
Um meinen Tod die Götter anzuflehen.
Der Schmerz, den ich in meinem Beine
fühlte,
Als mich der Hyder Gift durchwühlte,
Der Schmerz hat mich verzweiflungsvoll
gemacht.
Glaub', ohne diese Qual hätt' ich wie du
gedacht.

Man kann hiermit des Hyginus Geschichte der Sternbilder unter dem Artikel Centaurus vergleichen.

VII.

Die Raupe und der Regenwurm.

Die Raupe.

Wie schön ist doch die Welt für mich gebauet!
So weit mein scharfes Auge schauet,
Bewundert es, geschaffen mir zum Glück,
Der großen Götter Meisterstück.
Für mich macht dieses warme Wetter
Die Sonne, die so hell vom Himmel auf mich scheint;
Denn Kälte, weiß sie, ist mein Feind.
Für mich trägt dieser Baum so weiche süße Blätter;
Denn wer genießt sie sonst als ich?
Auch Blumen zeugte die Natur für mich;
Denn wenn ich einst verwandelt werde,
Und mich vergöttert von der Erde
Erhebe, trink' ich ihren Nektarsaft.
Ja, weil die dunkle Nacht mir kein Vergnügen schafft,
So geht die Sonne nie zur Ruh',

Sie schicke mir denn erst die glänzende
Laterne,
Den Mond, und tausend blanke Sterne,
Wenn niemand wacht als ich, zu meinem
Dienste zu.
Sprich, Regenwürmchen, sind wir Rau-
pen nicht beglückt?

Der Regenwurm.

Und Regenwürmer sind wohl nichts, er-
habne Made,
Als Ungeziefer? nicht? Es ist um dich doch
Schade!
Du hättest dich zum Menschen gut ge-
schickt.

VIII.

Der Trunkene und der Nüchterne.

Der Trunkene.

Herr Bruder, halt! du bist betrunken!

Der Nüchterne.

Betrunken?—ja! wenn man's vom Wasser werden kann.

Der Trunkene.

Ha! ha! man seh' doch einmal an!
Du taumelst gar. Bald wärst du hingesunken.
Ich hielt dich noch.—He! he! was tanzest du herum?—
So steh doch!

Der Nüchterne.

Ich?—dein Kopf geht mit dir um.
Ich rühre mich nicht von der Stätte.

Der Trunkene.

Wenn ich dich nur zu Hause hätte!
Ach, ach! der böse Wein!
Wie kann er nicht den besten Kopf verwüsten!

Der Nüchterne.

Bey meiner Treu! du predigst fein,
Lebendig's Bild von unsern Moralisten!

IX.

Der Acker und der Landmann *.

Der Acker.

Durchpflügst du doch schon wieder mir
den Rücken?
Geh, Undankbarer! nimmermehr
Will ich dich wieder so beglücken.
Dieß Unrecht kränkt mich gar zu sehr.

Der Landmann.

Wie? weil ich hier den Schatz gefunden
habe,
Darum verlangst du Dank von mir?
Das wundert mich! Er war des Glückes
Gabe;
Dem dankt' ich auch schon längst dafür.
Wenn dieß nicht mir gewinket, ihn zu heben,
Du hättest ihn jedwedem hingegeben.

* Man vergleiche die Äsopische Fabel: der Landmann und das Glück.

X.

Der Afrikanische und der Indianische Löwe.

Der Afrikanische Löwe.

Wie? Niederträchtiger, du schimpfest dein Geschlecht?
Und Hunden gleich bist du der Menschen Knecht?
Ein Löw' ein Sklave? welche Schande!

Der Indianische Löwe.

Wie aber, wenn man muß?

Der Afrikanische Löwe.

Zerreiße kühn die Bande!

Der Indianische Löwe.

Doch wenn Gewohnheit sie erträglicher gemacht?

Der Afrikanische Löwe.

So stirb mit Schimpf besiegt als Sklave
auf der Jagd *!

* Älian berichtet in seiner Thiergeschichte (Buch XVII. Kap. 26.), daß die Löwen in Indien, wenn sie noch nicht gar zu groß geworden, sich ganz zahm machen und mit den Hunden zur Jagd gebrauchen lassen.

XI.

Die beyden Affen.

Der Eine.

Was machst du da? Wie? auf dem
Kopf zu stehen!
Bist du nicht recht gescheidt?

Der Andre.

Herr Bruder, nur gemach!
Wir müssen endlich doch dem alten Schimpf
entgehen,
Als ahmten wir nur immer nach.
So wollen wir in Zukunft immer gehen;
Und dann sag' einer noch einmal,
Ein Affe sey nicht auch Original *!

* Diese Fabel bestraft einige witzige Köpfe zur Zeit des Dichters, die sich so weit von der Vollkommenheit entfernt hatten, welche man in den besten Werken der alten und neuen Meister findet, daß sie das Bestreben nach dieser Vollkommenheit als eine Nachahmungssucht verspotteten. Sie selbst

XII.

Charon und Erast.

Charon.

Willkommen in der Schattenwelt,
Du albernster verliebter Thoren!
Wie? weil ein Marmorbild dem jungen Geck gefällt,
Glaubt er, verzweiflungsvoll,
Daß ohne dieß des Lebens Lust und Reiz verloren?
Das heiß' ich thöricht—was? das heiß' ich rasend toll!

Erast.

O Charon, wären dir die Menschen nur bekannt,

wollten Originale heißen. Sie waren es auch in der That auf mehr als eine Weise; wenn man anders diesen Namen den offenbaren Nachahmern der Fehler großer Leute zugestehen kann. Diese Ehrgeizigen bedachten nicht, daß das wahre Schöne seine Grenzen hat, und daß sein Gebiet nicht so weitläufig seyn kann, als zu beyden Seiten die Abwege sind, die bis ins Unendliche gehen.

Du eiferteſt gewiß nicht ſo darwider:
Ich habe noch ſehr viele Brüder.

Charon.

Ja, die in blinder Lieb' entbrannt
Statüen ſich zu Gegenſtänden wählen.
Das weiß ich. Aber doch iſt keiner leicht
ſo dumm,
Und bringet bey vergebnem Quälen,
Wie du, ſich ihrentwegen um*.

* Älian in ſeinen mannigfaltigen Geſchichten (Buch IX. Kap. 39.) erzählt, ein junger Menſch aus einer vornehmen Familie in Athen habe ſich aufs heftigſte in eine Bildſäule der Glücksgöttinn, welche neben dem Prytaneum ſtand, verliebt. Er umarmte und küßte die Bildſäule, und ſeine Leidenſchaft artete dergeſtalt in Unſinn aus, daß er zum Senate lief, und denſelben beſchwor, ihm die Statüe zu verkaufen, ſie möge auch koſten, was ſie wolle. Als er aber den Senat nicht bewegen konnte, in ſein Geſuch zu willigen, ſchmückte er das Bild mit Bändern und Kränzen, brachte demſelben Opfer, behing es mit den größten Koſtbarkeiten, und brachte ſich endlich bey demſelben unter vielem Wehklagen ums Leben.

XIII.

Der junge Dichter und der Maler.

Der junge Dichter.

Wen stellt dieß Bildniß dar, mein Herr?

Der Maler.

Den Tartar-Chan.

Der junge Dichter.

Und dieses?

Der Maler.

Ist der Großsultan.

Der junge Dichter.

Und jenes dort?

Der Maler.

Das ist ein Fürst der Irokesen.

Der junge Dichter.

Und wornach haben sie die Herren denn gemacht?
Sind sie auf Reisen je gewesen?

Der Maler.

Das thäte Noth! ich hätte bald gelacht!
Hab' ich denn nicht Beschreibungen gelesen?—

Wenn ein unbärtiger Poet,
Der in dem Buch der Welt kaum anfängt
zu studiren,
Mit dreister Faust ans Drama geht,
Um Denkungsart und Sitten zu poliren,
Wovon er doch so viel als nichts versteht,
So ist's auch mir erlaubt, in kühn erlog'=
nen Bildern
Das, was ich nie gesehn, zu schildern.

XIV.

Momus und Amor *.

Momus.

Du bist ein sehr geschickter Schütze,
Kupido, das ist einmal wahr.
So treffen nicht des großen Donnrers **
Blitze,
Des Phöbus Bogen bringt weit weniger
Gefahr,
Als deine unbesiegten Pfeile.
Kein Gott, kein Held kann dir entfliehn.

Amor.

Ja, groß ist Amor! groß! Wer schützet
gegen ihn

* Man vergleiche das Göttergespräch Lucians Venus und Amor.

** Das ist, des Zeus, wie er bey den Griechen, oder des Jupiter, wie er bey den Römern heißt. Man sehe die erste Anmerkung zur vierten Fabel dieses Buchs.

Die Herzen wohl, daß sie nicht sein Geschoß ereile?

Momus.

Nichts schützet sie, allmächtig's Kind!—
Doch eines wünscht' ich noch zu wissen:
Da Zeus, Neptun und Mars, und wer sie alle sind,
Vor deinem Köcher zittern müssen,
Wie kommt es, daß dein Pfeil die Pallas doch verschont?

Amor.

Die Pallas?—Weil's der Mühe nicht verlohnt,
Nach ihrer kalten Brust zu zielen.
Sie ist zu klug, sie tauget nicht zum Spielen.

XV.

Die Wassermaus und der Frosch im Nil *.

Die Wassermaus.

Was schleppst du dich denn mit dem
langen Rohr?

* Eine gewisse Gattung Ägyptischer Frösche verdient, ihrer Klugheit wegen, vor allen übrigen einen großen Vorzug; denn wenn ein solcher Frosch einer Wasserschlange, dergleichen es im Nil gibt, zu nahe kömmt, so beißt er ein Stück Rohr ab, nimmt dasselbe in der Queer ins Maul, und hält es, ohne nachzulassen, so fest, als er kann. Nun kann ihn die Schlange nicht zugleich mit dem Rohre verschlucken, da sie ihren Schlund nicht so weit zu öffnen vermag, als das Rohr lang ist. Auf solche Weise sind diese Frösche den weit stärkern Schlangen durch ihre Klugheit dennoch überlegen. S. Älians mannigfaltige Geschichten, Buch I. Kap. 3.

Der Frosch.

Merkst du es nicht, einfält'ger Thor?
Durch diese List soll mir's gelingen,
Daß mich die Wasserschlange nicht ertappt.
Denn, wenn sie zehnmal nach mir schnappt,
So ist das Rohr zu lang; sie kann mich
nicht verschlingen.

Die Wassermaus.

Doch wenn die Schlange dich von hinten
nun ertappt,
Wie da? was wird dir dann dein Rohr
für Hülfe bringen?

XVI.

Die junge Tanne und der Ahornbaum.

Die junge Tanne.

Bist du der Baum, den Xerxes so verehrt,
Den er mit Gold und Purpur schmückte *?

Der Ahornbaum.

Der bin ich! hast du auch davon gehört?

* Als Xerxes einstens auf seinem Zuge durch Lydien einen hohen Ahornbaum erblickte, verweilte er sich ohne Noth einen ganzen Tag bey demselben, und schlug in der Wüste, wo der Baum stand, sein Lager auf. Ja er behing ihn mit vielen Kostbarkeiten, und zierte seine Zweige mit Halsketten und Armbändern. Auch ließ er, als er mit seinem Heere wieder aufbrach, Jemanden zurück, der für den Baum Sorge tragen, und demselben, gleichsam als seiner Geliebten, zum Schutz und zur Wache dienen sollte. S. Älians mannigfaltige Geschichten. Buch II. Kap. 14.

Die junge Tanne.

Ich weiß doch nicht, was ihn so sehr an
dir entzückte:
Du bist ein Baum, wie alle Bäume sind.

Der Ahornbaum.

Schon recht! Allein die Lieb' ist blind.
Ich nenn' es freylich lächerlich,
An einem Baum Wohlthaten auszuüben;
Doch war's noch besser mich,
Als einen Bösewicht, zu lieben.

XVII.

Die alte und die junge Ziege.

Die alte Ziege.

Den Erbfeind unsers Volks hab' ich dir jüngst gezeigt;
Nun muß ich dir noch dieses sagen,
Auch von dem Menschen hast du manches zu ertragen.

Die junge Ziege.

Vom Menschen? wie? der ist uns ja geneigt.

Die alte Ziege.

Um desto ärger ist's, mein Kind.
Je güt'ger gegen dich die Menschen sind,
Je schädlicher ist auch das Gift von ihnen *.

* Älian schreibt in seiner Thiergeschichte

Die junge Ziege.

Was kann an ihnen denn so giftig seyn?

Die alte Ziege.

Ihr Mund;
Der ist uns äußerst ungesund.
Drum laß dir dieß zur Warnung dienen.

(Buch VII. Kap. 26.): Die Ziegen wissen, daß der Speichel des Menschen den Thieren schädlich ist, und nehmen sich dafür in Acht.

XVIII.

Plato und Kallikrates.

Plato.

Bist du der Künstler, Freund, der groß
im Kleinen war *?
Beym Zeus! dein Fleiß ist sonderbar.
Zween Verse auf ein Sesamkorn ** zu
schreiben—
Und zwar mit güldner Schrift—wird stets
ein Wunder bleiben.

* Kallikrates aus Lacedämon ... schrieb einst mit güldenen Buchstaben ein Distichon auf ein Sesamkorn. S. Älians mannigfaltige Geschichten, Buch I. Kap. 17.

** Das Sesamkraut ist eine Hülsenfrucht, die in Ägypten wächst. Die Körner desselben gehörten ehemals zu dem Gewürze.—Noch wunderbarer ist es übrigens, wenn Plutarch in seiner Schrift gegen die Stoiker versichert: der genannte Künstler habe einige Verse des Homer dergestalt auf ein Sesamkorn zu schnitzen gewußt, daß die Buchstaben erhaben standen.

Allein, so groß die Kunst, so groß die
Müh' gewesen,
Was hast du wohl der Welt damit ge-
nützt?

Kallikrates.

Beynah' so viel als der, der voller Tief-
sinn sitzt,
Um einst noch denen, die ihn lesen,
Den Kopf mit unbrauchbaren Grillen
Und wicht'gen Possen anzufüllen,
Und kurz—so viel, als Leute eurer Art
Von philosoph'schem Stolz und philosoph'-
schem Bart.

Vermischte
Gedichte.

Die
Geschichte meiner Liebe.

Höret, ihr Hirten, meine Liebe! Und du, Schöpfer meines Glückes, süßer Gott der Liebe, sey mir hold!

Ich Hirte kannte die Liebe noch nicht. Unthätig und sorglos lag ich einst im Gebüsche an einem Hügel, und hörte den Nachtigallen zu. Die Abendsonne war schon von den Fluren geschieden, und sammelte allgemach die letzten Strahlen zurück, die noch um die Gipfel hoher Tannen verweilten und die fernen Hügel vergüldeten. Die satte Herde gaukelte auf der Flur, und zertrat den weichen Klee. Ich wollte sie in die Hürden treiben. Da kam ein Jüngling zu mir; er schien mir ein Gott.

Aus seinen Blicken sprach die Freude,
Die sich in jede Miene goß;
Gold strahlte von dem Purpurkleide,
Das rauschend auf den Boden floß.
Mit ernstem Lächeln auf den Wangen
Kam er stolz gegen mich gegangen.

Ich liebe dich, Hirte! sprach er. Ich will dich glücklich machen. Weit von hier, jenseits des Meeres, eroberte jüngsthin ein furchtbarer Sieger die reichste Hälfte der Welt. Komm mit mir; er soll sie für dich erobert haben. So sprach er, und sah mich an. Ich sah ihn wieder an, aber mit dem verächtlichsten Kaltsinn, und blieb liegen.

Du willst nicht, sprach er, groß und
glücklich seyn?
Und nicht durch mich ein Herr der Er-
den,
Ein Alexander werden?—
Unwillig sprach ich: Nein!

So mag dieß Glück, antwortete er trotzig, Klügeren zufallen. Du wähle dir unter allen Fluren die fettesten, unter allen Herden die besten; ganz Arkadien soll dein seyn. Willst du dieß? Er wartete lange auf Antwort. Ich sah seitwärts, und blieb stumm.

Denn meine Ruh' ist nur mein Glücke,
Und meine Flur mein Königreich.
Nicht einem meiner Augenblicke
Ist aller Schätze Blendwerk gleich.

Nie wird der Unverstand mich reizen,
Nach Überfluß und Ruhm zu geizen,
Erkauft durch theuren Selbstbetrug.
Für mich ist dieses Herz und diese Herde gnug.

Voll Unwillen sprach endlich der Fremdling zu mir: Du kennest mich nicht. Ich kann dich glücklich machen; denn ich bin Amor. Folge mir, die Liebe wird dich beglücken. Hier horchte ich auf. Die Liebe soll mich beglücken? Ich stand auf.

Ich folgte ehrfurchtsvoll dem holden Liebesgotte.
Er führte mich zu einer Grotte
Durch wild verwachsenes Gesträuch.
Ein weiches Moos bekleidete die Wände,
Das einer Nymphe zarte Hände
Mit Blumen ausgeschmückt. Zum nahen Silberteich
Quoll aus der Höhl' ein Bach, in dem Najaden
Sich oft am schwülen Mittag baden,
Von Phöbus Blicken unbesucht.

Tritt hinein, sagte Amor. Ich that es. Welch Erstaunen! Eine der schönsten Nym-

phen hatte sich gebadet, und schlief auf einem Lager von Rosen und Jasmin. Ihr goldgelbes Haar stand noch voll Tropfen, die an der freyen weißen Stirn glänzten. Ihre Wangen blüheten. Sie lag unachtsam nach der Seite gewendet. Ich blieb sinnlos gegen ihr stehn. Soll sie dich lieben? lispelte mir Amor zu. Ich bedachte mich. Eine Göttinn? ... mich Schäfer lieben? ... Nein, rief ich, Amor! sie ist nicht für mich! und ging hinaus. Undankbarer! schrie der Gott der Liebe, weil du denn nichts schätzest, was ich dir anbiete, so fühle meine Rache. Plötzlich stand er als Amor vor mir, spannte den güldenen Bogen, schoß mir einen Pfeil ins Herz, und verschwand.

Ohnmächtig sank ich nieder.
Ein ungewohnter Schmerz
Durchwüthete das aufgerißne Herz,
Und zitterte durch alle Glieder.
Ich fühlte Gluth in meinem Innern brennen,
Und wußte selbst das Übel nicht zu nennen.

Lange lag ich da, und seufzte. Kei-

chend stand ich endlich auf, und seufzte noch immer. Da fand ich Daphnen,

Die angenehmste Schäferinn
Von braunem Haar und rundem Kinn,
Mit voller Brust und sanften Blicken,
Schön, selbst den Amor zu entzücken.

Ich klagte ihr mein Leiden, und rührte ihr zärtliches Herz. Schnell verstand ich meine Sehnsucht. Daphne, rief ich, ich liebe dich!

Erröthend schwieg ihr schöner Mund,
Doch that ihr holder Blick ihr ganzes
Herz mir kund.
Ich küßte, ohne Widerstand,
Entzückt die runde weiße Hand.

Ach, rief ich, Dank sey es dir, Gott der Liebe! du hast mich wirklich glücklich gemacht. Denn Daphnen zu lieben, und von ihr geliebet zu werden, dem Glück ist keines gleich.

Das ist meine Liebe, ihr Hirten! Kennt ihr Daphnen, so sagt, ob ich nicht glücklich bin?

Die bereuete Verwandlung.

Fliege mit mir, Jüngling! rief mir neulich der kleine Gott der Liebe zu, und flatterte mit glänzendem Fittig um mich herum. Du liebest, fuhr er fort, du schickest dich zu einem Zephyr. Dann kannst du von Mädchen zu Mädchen flattern, um ihren runden Busen gaukeln, mit ihren weichen Locken spielen, und tändeln und küssen; dann kannst du von der Rose zur Nelke, von der Nelke zur Lilie schwärmen. Ich hörte aufmerksam zu, und bekam Lust, ein Zephyr zu werden, um zu meiner Daphne zu fliegen.

Wie schwoll die sehnsuchtsvolle Brust
Von Hoffnungen und süßer Lust!
Zu Daphnen hinzufliegen?
O welche Wonne! welch Vergnügen!
O könnt' ich doch schon fliegen!

Ich fing wirklich an die Verwandlung zu fühlen. Das Blut wallte leichter durch die feineren Adern. Die Luft hob mich auf. Ich verstand schon die Liebkosungen der verliebten Weste. Ja, lieber Amor, laß mich einen Zephyr werden! Auch alsdann kann ich doch noch Daphnen lieben? Warum nicht? sagte der Liebesgott. Aber kann mich auch als Zephyr Daphne lieben?... Sie? Nein, das kann sie nicht. Du wirst seufzen; aber sie kann nur ein leises Flüstern vernehmen. Du wirst ihr liebkosen, und sie wird nur das Anwehen einer sanften Luft empfinden. Wieder lieben kann sie dich nicht... Ich Unbesonnener! wie erschrak ich!

Nein, rief ich, lieber Amor, nein!
Kann Daphne mich als Zephyr nicht mehr lieben,
So würde ewig mich der Tausch gereun.
Nein, laß mich immer Schäfer seyn!

Auf
das Emblem der goldenen Dose,

womit Ihre Ruß. kaiserl. Maj. den Dichter für seine Übersetzung von Homers Frösche- und Mäusekrieg beschenkte, worauf eine mit zwey Genien umgebene Minerva zu sehen ist.

Die Göttinn Pallas ist, wie uns die Alten sagen,
Den Wissenschaften hold, der Künste Pflegerinn.
Allein die alte Fabelzeit ist hin.
Wo findt man denn in unsern Tagen
Die Pallas? ... Ich, ich will es sagen:
Die wahre Pallas ist der Reussen Kaiserinn.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sämmtliche poetische Schriften

Bd.: 2

1794

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.878(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11413493-2